



Präsenzexemplar
Dokumentationsstelle für
Frauenfragen
Eigerplatz 5
3003 Bern

Frauenfragen
Questions au féminin
Problemi al femminile



5. Jahrgang, Nr. 2
Juni 1982

herausgegeben von der Eidgenössischen
Kommission für Frauenfragen, Bundesamt
für Kulturpflege, Thunstrasse 20,
3006 Bern, Tel. 031/61.92.75

Redaktion: Käthi Belser, Verena
Laedrach-Feller, Elisabeth Veya

Abdruck der Beiträge unter Quellenangabe
erwünscht

GEWALT AN FRAUEN IN DER SCHWEIZ

Bericht der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen
zum Postulat des Nationalrates (Deneys)
vom 2. Dezember 1980 betreffend misshandelte Frauen

Eigenloht ✓

Bundesamt für Kulturpflege
Dokumentationsstelle Frauenfragen
Thunstrasse 20 ~~Festlich~~
~~3000 BERN~~ ✓

3003

"A woman, a dog and a walnut tree
The more you beat them, the better they be".
(Englisches Sprichwort)

"Eine Frau mag einen Ehemann lieben, der sie nicht
schlägt, aber sie achtet ihn nicht".
(Russisches Sprichwort)

"Prügle Deine Frau jeden Tag - weisst Du nicht
wieso - sie wird es schon wissen".
(Französisches Sprichwort)

	Seite
Gewalt an Frauen in der Schweiz	1-34
Violence contre les femmes en Suisse	35-68

1 Vorbemerkungen

11 Anlass

Der vorliegende Bericht geht auf ein Postulat zurück, das Frau Nationalrätin Heidi Deneys am 12. März 1980 mit 20 Mitunterzeichnern eingereicht hat. Es lautet:

"Der Bundesrat wird gebeten, über das Problem der Misshandlung von Frauen und der Gewalt gegen sie in unserem Land einen Bericht ausarbeiten zu lassen, der insbesondere einen statistischen Teil umfasst".

Der Bundesrat hat sich bereit erklärt, das Postulat entgegenzunehmen. Der Vorstoss ist hierauf vom Nationalrat überwiesen worden. Mit der Bearbeitung wurde die Eidgenössische Kommission für Frauenfragen betraut. Von ihrem Bericht hat der Bundesrat am 14. Juni 1982 Kenntnis genommen.

12 Datenlage

Entgegen dem ausdrücklichen Wunsch der Postulantin konnte kein eigentlicher statistischer Teil erstellt werden. Die Daten sind karg und untereinander kaum vergleichbar. Es war nicht möglich, eigene Studien zu machen. Die vor kurzem in verschiedenen Städten und Kantonen durchgeführten Untersuchungen werden deshalb mehr oder weniger kommentarlos zusammengestellt - die Zahlen, so zufällig sie scheinen, sprechen für sich. Zum Exkurs über die Gewalt an Frauen wurden mangels schweizerischer Arbeiten auch ausländische Untersuchungen beigezogen. Zu manchen Problemen und Fragen gibt es jedoch überhaupt keine spezifischen Angaben und Theorien. Es blieb der Kommission nichts anderes übrig, als auf Wertungen und Vermutungen zu bauen, die in der täglichen Lebenserfahrung gründen und eben - auch dies ein Zeichen der jahrhundertelangen Tabuisierung des Themas - nicht mit Zahlen belegbar sind.

2 Einführung zur Gewalt gegen Frauen.

Man mag es nicht für wahr halten, dass die Familie der Ort gewalttätiger Auseinandersetzungen sein kann. Grundet sie nicht auf einer Liebesbeziehung? Wo, wenn nicht in der Familie, ist persönliche Erfüllung möglich, gibt es Schutz und Geborgenheit? Verständlich, dass man sich scheut, das Bild der heilen Familie in Frage zu stellen und der speziellen innerehelichen und innerfamiliären Gewaltproblematik Aufmerksamkeit zu widmen. Gewalt in der Ehe ist deshalb bis vor wenigen Jahren tabuisiert worden: zum einen, weil die Macht des Mannes über seine Familienangehörigen - im Nachempfinden archaischer Rechtsstrukturen - nicht angetastet werden sollte; zum andern, weil man in die Privatsphäre anderer nicht eingreifen wollte - die Isolation der Kleinfamilien hat sich verstärkt - und sich auch viel weniger als in kollektiven Verbänden vergangener Zeiten (Dorf, Siedlung, Arbeitseinheit, Nachbarschaft) füreinander verantwortlich fühlt. Gewalttätigkeit in der Ehe, in einer Zweierbeziehung allgemein, spielen sich unter Ausschluss der Öffentlichkeit ab, zum Teil sogar 'unter Wegsehen' der Umwelt. Häufig sind erfahrungsgemäss die Fälle, wo zwar Nachbarn und Freunde, Aerzte und Polizisten wissen, dass eine Frau von ihrem Mann physisch misshandelt wird, und sich trotzdem niemand dafür hält, dem Opfer zu Hilfe zu eilen.

Die Familie ist heute von der Aussenwelt weitgehend abgeschirmt. Dies hat sein Gutes, kann so doch jedes Individuum einen persönlichen Freiraum bewahren. Andererseits ist dieser Freiraum dadurch der Kontrolle durch die Aussenwelt fast völlig entzogen, und möglicherweise haben schwächere Personen in dieser "Sperrzone" zuwenig Schutz. Wie verletzlich Kinder sind, ist im allgemeinen Bewusstsein wohl verankert; Kinder unterstehen ja meist völlig der Macht ihrer Eltern; sind physisch, psychisch und rechtlich von ihnen abhängig und können sich schlecht gegen den Missbrauch der elterlichen Gewalt wehren.

Weniger manifest ist die Abhängigkeit vieler Frauen. Als erwachsener Mensch zwar weitgehend mit gleichen Rechten ausgestattet wie der Mann, erfährt die Frau dennoch oft Ohnmacht vor allem im persönlichen Lebenskreis.

Eine Frau kann sich deshalb gegen Gewalttätigkeiten in der Ehe oder einer andern Form von Beziehung nicht ohne weiteres wehren. Die einzige wirkliche Lösung, nämlich den Mann zu verlassen, fällt häufig ausser Betracht, da die Frau um der Kinder oder um des sozialen Status willen die Familie nicht aufs Spiel setzen will. Manche Frauen "verstehen", wieso ihr Mann sie schlägt und glauben, die Gründe würden mit der Zeit oder einem Wandel der allgemeinen Lebenssituation wegfallen. Viele haben auch einfach Angst vor dem ungewohnten Leben als alleinstehende Mutter, als schlecht entlohnte Berufstätige, als Geschiedene. In gesellschaftlichen und sozialen Strukturen, die auf Familie und Paarbeziehungen ausgerichtet sind, empfinden zahlreiche Frauen das Alleinleben nicht als rosige Alternative.

Als erste den Finger auf die Wunde gelegt haben Frauen der neuen, autonomen Frauenbewegung. Aus der Frauenbewegung haben sich Frauengruppen entwickelt. Die Entwicklung geht von einem Begegnungszentrum in London aus, wo sich Frauen vorerst einfach trafen, um weniger allein zu sein und gemeinsame Probleme zu bewältigen. Dieses Zentrum wurde bald zu einem Zufluchtsort für von ihren Partnern misshandelte Frauen. Die Frauen kamen zu jeder Tag- und Nachtstunde, meist mit ihren Kindern; häufig ohne Mittel, ohne Hoffnung, ohne Kenntnis ihrer Rechte; zuweilen nur, um akuten Gewalttätigkeiten und -situationen zu entkommen oder solche zu vermeiden.

Frauenhäuser dieser Art, in denen bedrängte Frauen nicht erneut in neue Abhängigkeit z.B. von Fürsorge und Sozialarbeiter geraten (die oft in erster Linie Massnahmen zum Wohl der Familie, weniger im Interesse der Frau ergreifen), entstanden darauf in fast allen europäischen Ländern. Sie sind im wesentlichen von Frauengruppen autonom organisiert, werden zum Teil vom Gemeinwesen finanziell unterstützt. Ziel der Arbeit in Frauenhäusern ist es, den Frauen Wege zu zeigen und sie zu befähigen, eigene Entscheidungen zu treffen, sich auch ihres Eigenwertes vermehrt bewusst zu werden.

Die Problematik der Gewalt gegen (Ehe)frauen ist mit der Existenz von Frauenhäusern zu einem Thema geworden, zum Gegenstand öffent-

licher Aufmerksamkeit. Lösungen sind damit noch nicht gefunden. Nach wie vor wird der Prophylaxe zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Nach wie vor begegnen die betroffenen Frauen mannigfaltigsten Schwierigkeiten, wenn sie Hilfe suchen, wenn sie die Familie verlassen, wenn sie sich nach langem Unterbruch selbst wieder um den eigenen Lebensunterhalt kümmern müssen. Massnahmen zur stärkeren Unterstützung dieser Frauen tun deshalb not.

3 Statistische Angaben

Gesamtschweizerische Untersuchungen über die Erscheinungsformen und den Umfang innerfamiliärer Gewalt gibt es nicht. Verurteiltenstatistiken sind nach Tatbeständen und nach Verurteilten zusammengestellt, nicht aber nach der Beziehung zwischen Opfer und Täter. Erst die Forderungen nach Frauenhäusern in verschiedenen Schweizer Städten haben Anlass gegeben zu Erhebungen, die teils von öffentlichen Stellen, teils von Frauenzentralen oder von Vereinen zum Schutz misshandelter Frauen durchgeführt wurden. Die auf solche Weise gewonnenen Angaben bieten allerdings nicht vollständigen Aufschluss über die wahre Zahl der Misshandlungen in der Ehe. Bekannt werden nur Fälle, in denen eine Frau beim Arzt oder vor der Polizei bekennt, dass ihr Verletzungen durch den Ehemann zugefügt worden sind. Meistens gehen jedoch Frauen nicht schon bei der ersten Misshandlung Arzt, Polizei oder Dritte um Hilfe an; ausserdem scheuen sie sich oft einzugestehen, dass ihnen Verletzungen mütwillig zugefügt worden sind. Umfragen bei Aerzten zeigen, dass viele zwar ahnen, was vor sich gegangen ist, jedoch die Augen zudrücken und keine weiteren Fragen stellen.

Im folgenden werden Ergebnisse von Erhebungen in den Städten Zürich, Basel, Bern und St.Gallen berichtet; einzelne Informationen stammen aus dem Kanton Aargau und der Stadt Luzern. Aus der welschen Schweiz sind keine Angaben erhältlich; dabei bestehen in Genf und Lausanne seit einigen Jahren Zufluchtsorte für misshandelte Frauen. Auch die Verhältnisse in den ländlichen Gebieten der ganzen Schweiz sind nicht genügend bekannt; zahlenmässige Angaben fehlen fast völlig. Dies hat wohl vor allem zwei Gründe: zum einen suchen Frauen aus ländlichen Gebieten oft die Frauenhäuser in der Stadt auf; zum andern ist nicht auszuschliessen, dass auf dem Land eine Frau eher als in der (anonymen) Stadt auf Nachbarschaftshilfe zählen kann.

31 Vorkommen

311 Zürich

Eine Umfrage des Vereins zum Schutz misshandelter Frauen Zürich im Jahre 1977 hat ergeben, dass von allen konsultierten öffentlichen Stellen (Fürsorge, Pfarrer, Gemeinde, usw.) 88% mit geschlagenen Frauen konfrontiert sind, die Hälfte davon sind es pro Woche mindestens einmal.

Von 145 antwortenden Aerzten (300 wurden angefragt) haben

- 7 täglich mit den Folgen von Gewalttätigkeiten in der Ehe zu tun
- 58 wöchentlich bis monatlich
- 78 einige Male pro Jahr.

Im Frauenhaus Zürich hielten sich in der Zeit vom Februar bis Dezember 1979 gesamthaft 91 Frauen und 95 Kinder auf. 1980 sind 134 Frauen und 138 Kinder aufgenommen worden, und 1981 waren es bereits 165 Frauen und 160 Kinder.

312 Bern

In Nachachtung eines Postulates aus dem Stadtrat (Legislative) legte der Gemeinderat (Exekutive) 1978 einen Bericht über die Situation in Bern vor. Berücksichtigung fanden Fälle, in denen physische Gewalt unter Eheleuten ausgeübt wurde, die in der Gemeinde Bern wohnhaft waren. Die Befragung erstreckte sich auf 324 Aerzte (246 Antworten) sowie 69 öffentliche Stellen und Institutionen (69 Antworten). Sie ergab 535 Fälle im Jahr. Die Schwere der Misshandlungen reichte von "Bagatellen" bis zu Prügeln, die eine Hospitalisierung bedingten.

Eine Bedürfnisabklärung des Vereins zum Schutz misshandelter Frauen Bern ergab 226 Fälle, die sich jedoch zu einem guten Teil mit den von der Stadt angeführten decken. In der Abklärung wird auf den Mangel an statistischem Material und auf die wahrscheinlich hohe Dunkelziffer hingewiesen, die nach Schätzung der Polizei das

Im ersten Betriebsjahr (11. Februar - 31. Dezember 1980) fanden im Frauenhaus Bern 82 Frauen und 75 Kinder Zuflucht. Es gab in dieser Zeitspanne 1'504 Uebernachtungen von Frauen und 1'803 Uebernachtungen von Kindern (im Durchschnitt 4,6 Frauen und 5,5 Kinder pro Nacht). 1981 wurden 102 Frauen und 85 Kinder aufgenommen. Insgesamt wurden in diesem Jahr 4'031 Uebernachtungen verzeichnet.

313 Basel

Auf Anfrage des Regierungsrates führte die Basler Frauenzentrale 1978 eine grosse Untersuchung durch. Diese ergibt - kombiniert man ihre Ergebnisse mit der Polizeistatistik - für einen Monat (die Erhebungen der Polizei erstreckten sich über die Zeit vom März bis Dezember 1978, diejenigen der Frauenzentrale von Juli bis Dezember 1978) durchschnittlich 96 Fälle von Frauenmisshandlungen (50 Fälle wurden bei der Polizei angezeigt, 46 Fälle wurden zusätzlich von der Frauenzentrale erhoben). Bei 50 Prozent der in der Polizeistatistik verzeichneten Fälle handelte es sich um eine erstmalige Meldung, bei 23,7% um eine wiederholte (26,3% ohne weitere Angabe). Laut Abklärung der Frauenzentrale wurden 33,3% der Frauen häufig misshandelt, 48,9% gelegentlich, 17,3% selten oder nur einmal. Im ersten Betriebsjahrbjahr des Basler Frauenhauses (Juni bis Nov. 81) wurden 45 Frauen mit ihren Kindern aufgenommen. Bis zum 31. Dez. 81 wurden 2'099 Uebernachtungen gezählt.

314 St. Gallen

1979 verfassten zwei Absolventinnen der ostschweizerischen Schule für Sozialarbeit ihre Diplomarbeit über körperliche Misshandlung von Frauen in der Stadt St. Gallen. Sie verschickten insgesamt 265 Fragebogen an Aerzte, Anwälte, Gerichte, Fürsorgeämter, Pfarrer, Gemeindeglieder, Polizei, Psychologen, Rechtsauskunftsstellen usw. Der Rücklauf betrug 40% (108 Antworten, d.h. 96 vollständig ausgefüllte Fragebogen und 12 Antworten mit schriftlichen Kommentaren). 60 Antwortenden hatte sich das "Problem geschlagene Frau" schon einmal gestellt. Insgesamt konnten 206 Fälle körperlicher Misshandlung von Frauen festgestellt werden. Die malträtierten Frauen hatten aufgesucht: Arzt/Aerztin (64 mal), Sozialarbeiter (39),

Psychologen/Therapeuten (29), Alkoholfürsorger (21), freiwillige Helfer (18) und Fürsorgebeamte (12). Wichtige Stellen wie das Bezirksgericht und die Stadtfahndung der Kantonspolizei gaben aus verschiedenen Gründen keine Auskunft. Auch hier muss angenommen werden, dass die Dunkelziffer hoch ist. 4/5 der Frauen, die von ihren Misshandlungen berichtet haben, wurden häufig (29%) oder gelegentlich (50%) geschlagen.

Im ersten Betriebsjahr (Okt. 80 - Okt. 81) hatte das Frauenhaus St. Gallen Kontakt mit 150 misshandelten Frauen. In Haus aufgenommen wurden 50 Frauen und 55 Kinder. Aus Platzgründen (es handelte sich damals noch um eine 6-Zimmer-Wohnung) mussten 11 Frauen und 15 Kinder abgewiesen werden. Ausserdem wurden mit 89 Frauen Beratungen durchgeführt.

315 Luzern

In Luzern wurde 1979 im Zusammenhang mit einem Postulat über Massnahmen zur Bekämpfung der Gewalt in Familien bei den Sozialdiensten und den Sozialarbeitern eine Umfrage über das Phänomen der Gewalt in der Familie durchgeführt. Von 2'000 untersuchten Dossiers wies ein Viertel auf Gewalttätigkeiten hin. In dieser Zahl sind jene Fälle eingeschlossen, in denen Kinder und Männer die Opfer waren. Allerdings ist festzustellen, dass Männer gegenüber ihren Frauen dreimal häufiger gewalttätig wurden als umgekehrt; dies gilt für die physische Gewalt gleich wie für die psychische. Die Sozialarbeiter in den Sozialdiensten und den Sozialmedizinischen Diensten führten in ihrer Stellungnahme aus, dass "gelegentliches Schlagen ohne Verletzungen sozusagen an der Tagesordnung und mit 217 Fällen die am meisten angewandte Gewalt überhaupt" sei. Weiter wird erklärt, dass jede siebte Gewaltanwendung von Männern und Frauen mit einem Erzwingen sexueller Kontakte verbunden sei.

Ein nur auf geschlagene Frauen Bezug nehmender Bericht der Frauenzentrale Luzern nennt für die Zeit vom Januar bis Juli 1978 156 Frauen, die wegen Partnerschaftsproblemen mündlich oder telefonisch Rat gesucht hatten. Von diesen erklärten 25, vom Partner geschlagen zu werden oder früher geschlagen worden zu sein.

316 Aargau

Die 1980 gebildete "Arbeitsgruppe misshandelte Frauen" hat - bei ähnlichem Vorgehen wie in den oben erwähnten Untersuchungen - 357 Antworten erhalten. 203 Antwortende waren mit Misshandlungen von Frauen konfrontiert worden. In einem Jahr wurden ca. 420 Fälle gezählt. Die Arbeitsgruppe kommt zum Schluss, dass es jährlich für ca. 140 Frauen und ihre Kinder Notunterkünfte braucht.

32 Wer schlägt? Wer wird geschlagen?

Die meisten Untersuchungen beschränken sich darauf festzustellen, ob und wieviele Frauen in Zweierbeziehungen misshandelt werden. Nur spärlich und ungenau sind die Angaben darüber, in welchen sozialen Schichten Gewalt angewendet wird. Lediglich die Untersuchungen aus Basel (1); Bern (2) und St. Gallen (3) erlauben einige Hinweise.

Die Basler Daten widerlegen die Annahme, wonach vor allem in unteren sozialen Schichten (ungelernte und gelernte Arbeiter) geschlagen werde. Die Anteile der geschlagenen Frauen wie der Gewalt anwendenden Männer entsprechen ungefähr dem Anteil der jeweiligen Schicht an der Gesamtgesellschaft. So leben ca. 24% der betroffenen Frauen in guten bis sehr guten Verhältnissen, ca. 35% in relativ schlechten Verhältnissen und die übrigen in mittleren Verhältnissen. Die soziale Stellung wird hier bei erwerbstätigen Frauen nach deren eigenem Beruf, bei nicht-berufstätigen Frauen nach jenem ihres Mannes bestimmt. 52% der befragten Frauen waren berufstätig. Bei 42,9% handelte es sich um Arbeiter, bei 30,7% um Angestellte, 11,8% waren in gehobener Stellung (14,6% der Frauen waren Hausfrauen, die über ihre oder ihres Mannes Berufszugehörigkeit keine Angaben machten).

Von den 82 im ersten Betriebsjahr im Berner Frauenhaus aufgenommenen Frauen hatten 61% keinen Beruf gelernt, 32% eine Berufslehre absolviert und 7% eine Fach-, Mittel- oder Hochschule be-

sucht. 42% der Frauen waren berufstätig (3/4 davon vollzeitlich); 53% gingen keinem Erwerb nach; 5% waren arbeitslos oder in Ausbildung. Gut die Hälfte der schlagenden Männer(52%) war ohne Ausbildung, 33% hatten eine Lehre und 15% eine Fach- oder Hochschule absolviert (7 der 82 Männer waren Akademiker, darunter ein Arzt (4)

Mit der St. Galler-Untersuchung wurden 56 Frauen erfasst. Ueberdurchschnittlich viele davon, nämlich 36 (64,3%)(5) waren berufstätig. Von den Männern waren 30,3% ungelernte Arbeiter, 44,6% gelernte Arbeiter oder untere Angestellte und Beamte, 12,5% höhere Angestellte und Beamte, Akademiker sowie selbständig Erwerbende. Die Autorinnen der St. Galler-Studie führen zu diesem leichten Uebergewicht der ungelernten Arbeiter aus, körperliche Misshandlungen träten zwar in allen sozialen Schichten auf, würden jedoch in unteren sozialen Schichten eher auffällig. Dies kommt nicht von ungefähr: "Die auf Unterschichtsfamilien einwirkenden Belastungen - bedingt durch beengte Wohnverhältnisse, grosse Kinderzahl, stets notwendige Verzichtsleistungen aufgrund finanzieller Not, harte Anpassungsforderungen in der beruflichen Sphäre und soziale Diskriminierung aufgrund des niederen sozio-ökonomischen Status - sind grösser als in oberen Schichten" (6).

33 Kinder

Von der Gewalt zwischen Mann und Frau werden in den meisten Fällen auch Kinder betroffen. Nach der Studie aus St. Gallen ist dies in 3/4 aller bekannten Fälle so. Von den 82 Frauen, die im Frauenhaus Bern Zuflucht suchten, hatten 47 Kinder, zum grossen Teil im vorschulpflichtigen Alter. Dies entspricht einem überdurchschnittlichen Anteil von Müttern mit vorschulpflichtigen Kindern. Ein Grund für die Uebervertretung kann darin liegen, dass es Müttern mit vorschulpflichtigen Kindern eher möglich ist, kurzfristig auszuziehen. Aeltere Kinder müssen dagegen zur Schule geschickt werden; eine Flucht ins Frauenhaus kann unter Umständen einen unerwünschten Schulwechsel nach sich ziehen.

Kinder werden einerseits manchmal selbst geschlagen (vom Vater oder von der Mutter). Sie werden aber auch Zeugen der tätlichen Auseinandersetzungen zwischen den Eltern. Sie erleben und spüren die Angstreaktionen der Mutter, die Unberechenbarkeit des Vaters. An diesem Beispiel wird für sie unbewusst die Tätlichkeit zu einem "normalen" Mittel der Konfliktlösung. Die Folgen können sein: Aggressivität, Schulschwierigkeiten, Konzentrationsmangel, Labilität, Suchtgefährdung. Nach den Erfahrungen in den Frauenhäusern sind die meisten der von den Frauen mitgebrachten Kinder mehr oder minder verhaltensgestört und bedürfen besonderer Aufmerksamkeit.

34 Zivilstand und Alter der geschlagenen Frauen

Zwei Drittel bis vier Fünftel der Frauen, die von den genannten Untersuchungen erfasst wurden, sind verheiratet und werden von ihren Ehemännern geschlagen. Einige leben im Konkubinat und erfahren Misshandlungen durch ihren Partner, Freund, Verlobten. Zuweilen kommt es zu Tätlichkeiten geschiedener Männer gegenüber ihren ehemaligen Ehefrauen. Die Mehrheit der geschlagenen Frauen ist zwischen 20 und 40 Jahren alt; doch auch ältere Frauen werden geschlagen, manchmal von ihren erwachsenen Söhnen.

4. Exkurs zur Problematik der Gewalt gegen Frauen

41 Gewalt - Wie äussert sie sich?

Die Statistiken der bestehenden schweizerischen Frauenhäuser und auch die genannten Untersuchungen schweigen zu den Gründen und Formen der Gewalt, die die schutzsuchenden Frauen erlitten haben. Lediglich die Basler und die St. Galler-Untersuchung machen Angaben über die Folgen der Gewalttätigkeiten. In 176 der 180 erfassten Basler Fälle trug die Frau leichte Verletzungen davon (62,9%), in 32 Fällen schwere Verletzungen, in 3 Fällen Dauerschäden; in 69 Fällen fühlten sich die Frauen mindestens psychisch geschädigt. Als leichte Verletzungen gelten solche, die zur Arbeitsunfähigkeit führen; schwere bedingen einen Spitalaufenthalt (7). Von den 91 in St. Gallen eruierten Fällen bewirkten 16 keine sichtbaren Verletzungen, 37 leichte Verletzungen, 4 schwere; in einem Fall kam es zu bleibenden Schäden, in einem weiteren zu Invalidität, in 32 zu seelischen Verletzungen (8).

Die Art der Gewaltanwendung ist mannigfach und die Realität setzt der Schreckensphantasie keine Grenzen. Männer schlagen ihre Frauen, traktieren sie mit Fäusten und Füßen, zerren sie an den Haaren, drücken brennende Zigaretten auf ihrer Haut aus, bedrohen sie mit Messern, fügen ihnen Schnitte bei, werfen mit Gegenständen nach ihnen, würgen sie, bedrohen sie mit dem Sturmgewehr, schliessen sie ein, lassen sie hungern, sperren sie bei Nacht und Nebel aus, verweigern ihnen das Haushaltsgeld, zwingen sie zu demütigem Verhalten, vergewaltigen sie, verleumden sie bei Drittpersonen - alles Sachverhalte.

42 Psychische Gewalt

Zu den brutalen Formen körperlicher Gewalt kommt die viel stärker verbreitete, weniger offensichtliche und häufig kaum bewusste psychische Gewalt.

Corinne Haffter hat in ihrer Arbeit bei misshandelten Frauen im Frauenhaus Zürich auch die verschiedenen Formen psychischer Gewaltanwendung gegen die Ehefrau untersucht. Mann kann annehmen, dass die von ihr festgestellten und ähnliche Vorkommnisse auch in Ehen, in denen nicht geschlagen wird, dann und wann auftreten:

- Massive Drohungen seitens des Ehemannes (im Extremfall Morddrohung) kamen in allen untersuchten Fällen vor. Sie versetzen die Frau in Angst und machen sie gefügiger.
- Aus Angst vor neuen Misshandlungen passen sich viele Frauen total den Bedürfnissen des Mannes an. Ein solches Verhalten wird übrigens von der weiblichen Sozialisation gefördert. Frauen lernen sich anzupassen, zu gefallen, anderen zu helfen. Sie lernen zuwenig, ihren Bedürfnissen entsprechend zu handeln und sich zu wehren.
- Misshandelte Frauen glauben oft, wenn sie immer täten, was der Mann von ihnen verlangt, könnten sie weitere Misshandlungen vermeiden. Selbstaufgabe ist aber keine Garantie gegen Gewalt. Manche Männer schlagen ihre Frau grundlos; zumindest bleibt den Frauen unklar, was sie "diesmal falsch gemacht" haben. Da die Ansprüche des Mannes nicht immer gleich sind, lassen sie sich nicht voraussehen und oft nicht erfüllen.
- Finanzielle Schwierigkeiten werden häufig auf dem Buckel der Frau bewältigt. Viele Frauen nehmen eine Erwerbstätigkeit auf, um für die Belange der Familie mit aufzukommen. Dies entspricht der klassischen Rolle nicht, wonach der Mann die Familie unterhält. Es gibt Männer, die deswegen mit der Erwerbstätigkeit ihrer Frauen Schwierigkeiten haben. Sie werfen den Frauen vor, nicht mit dem Geld umgehen zu können, nehmen ihnen sämtliche eigenen Einkünfte ab und geben ein oft ungenügendes Haushaltsgeld. Den Frauen bleibt manchmal nichts anderes übrig, als bei ihren Männern um Geld zu betteln.
- Die Erwerbstätigkeit der Frau führt in keiner Weise zu grösserer Unabhängigkeit. Der Mann bestimmt, was die Frau tun darf, nimmt ihr das Geld ab. Die Doppelbelastung aber trägt die Frau allein.
- Bei nicht-erwerbstätigen Frauen führen die Isolation im Haushalt und die fehlenden Aussenbeziehungen zur Abhängigkeit vom Ehemann. Auch für ihre Selbstbestätigung sind diese Frauen auf den Mann angewiesen. Meist ernten sie jedoch nur Kritik. Lediglich 3 von 10 Frauen hatten eine Drittperson, mit der sie auch über die Gewalt des Ehemannes sprechen konnten. Manche Ehemänner spielen nach aussen den vorbildlichen Gatten, sodass Freunde und Bekannte die Klagen der Frau unverständlich finden.
- Männer unterbinden manchmal alle Versuche der Frau, Aussenbeziehungen aufzunehmen. Sie führen zuweilen eine totale Kontrolle über die Aktivitäten der Frau während ihrer Abwesenheit.

- Die Frauen haben gelernt, sich für andere aufzuopfern. Sie tun dies nun bei ihrem Mann, sei er Alkoholiker, krank oder einfach schwierig. Sie "verstehen", weshalb er so reagiert, suchen den Fehler bei sich selbst, und geben sich Mühe, dem Mann zu helfen.
- Bei allen 10 Ehemännern der in der Untersuchung befragten Frauen spielte Eifersucht eine grosse Rolle. Den Frauen wurde Untreue vorgeworfen und diese mussten nun ständig beweisen, dass der Verdacht des Mannes unberechtigt war. Dies gab dem Mann weitere Möglichkeiten der Kontrolle über die Frau. Männer hingegen blieben oft über Nacht weg und verteidigten - von ihrer Frau darauf angesprochen - dies als ihr Recht.

43 Warum werden die Frauen geschlagen?

Nach Aussagen der betroffenen Frauen sind die Anlässe für Gewalttätigkeiten des Mannes vielfältig. Häufig spielt Alkohol eine wichtige Rolle. Viele Alkoholiker schlagen ihre Frau jedoch auch, wenn sie nüchtern sind. Ein sehr verbreiteter Grund ist auch die Eifersucht des Mannes, sei sie begründet oder nicht. Die Weigerung der Frau, bestimmte Hausarbeiten zu machen oder die ehelichen "Pflichten" zu erfüllen, wird mit Schlägen oder Vergewaltigung beantwortet. Frauen, die sich zur Wehr zu setzen beginnen und sich nicht alles bieten lassen, müssen oft mit verstärkter Gewalt rechnen. Stress und Konflikte am Arbeitsplatz, finanzielle Schwierigkeiten, eine enge Wohnsituation, all dies kann zu Auseinandersetzungen führen, die schliesslich mit Misshandlungen der Frau enden.

Doch all dies reicht nicht aus zur Erklärung, warum Gewalttätigkeiten in der Familie vorkommen, da sie nur äussere Gründe beschlagen. Es muss tieferliegende Ursachen dafür geben.

Mögliche Erklärungen lassen sich nur andeuten. Die Erziehung bereitet Mädchen und Knaben auf bestimmte Rollen vor. Mädchen lernen, anders als Knaben, dass es ihre Bestimmung ist, sich anzupassen und passiv zu verhalten. Während sie sich daran gewöhnen, Aggressivität zu unterdrücken ("Mädchen raufen sich nicht"), werden die Knaben ermuntert, sich zu wehren, sich durchzusetzen, initiativ zu sein.

Die starke und kämpferische Haltung, die der Mann braucht, um sich im beruflichen und sozialen Leben zu behaupten, bestimmen auch seine Beziehungen zum anderen Geschlecht. Früh wird ihm beigebracht, dass Frauen erobert werden wollen. Den Widerstand einer Frau zu brechen, wird oft mit Männlichkeit gleichgesetzt. Die zwiespältige Haltung junger Mädchen - wankend zwischen dem Wunsch, den Männern zu gefallen, und der Angst, sich in einer sexuellen Beziehung zu verfangen - bestätigt die Männer oft in ihrer falschen Gleichung.

Zwischen "normaler" männlicher Aggressivität und Gewalt - psychischer und physischer - ist die Grenze daher oft fliessend und es erstaunt nicht, dass diese unscharfe Grenze von vielen übertreten wird. Die Uebertretung fällt umso leichter, als in der Werbung, in Film und Fernsehen Gewalt täglich gezeigt und damit zu etwas Alltäglichem gemacht wird. Durch die Medien wird, wie jede Gewalt, auch die gegen Frauen - von der brutalsten bis zur subtilsten - millionenfach verbreitet. Sie erscheint damit als Norm.

Dazu gehört auch die Vermarktung des weiblichen Körpers durch die Werbung, die Pornographie und die Prostitution.

44 Vergewaltigung

Die extremste Form sexueller Gewalt gegen Frauen ist die Vergewaltigung. Strafbar ist sie nur ausserhalb der Ehe (Art. 187 StGB). Die Expertenkommission für die Revision des Strafgesetzbuches schlägt - unter Hinweis auf das Persönlichkeitsrecht der Ehefrau - vor, die Beschränkung der Tat auf den ausserhelichen Beischlaf fallenzulassen; doch soll in diesem Fall die Tat Antragsdelikt sein (10).

Statistisch erfasst sind derzeit nur die Verurteilungen wegen Vergewaltigung. 1978 wurden 54 Männer wegen Notzucht verurteilt (11). Es ist allerdings anzunehmen, dass der grösste Teil dieser Verbrechen nicht angezeigt wird. Die Dunkelziffer dürfte höher sein als bei jedem anderen Verbrechen. Der Hauptgrund dafür liegt darin, dass Untersuchung und Prozessführung bei Vergewaltigungen noch immer besondere

Züge aufweisen, die häufig eher vom Verständnis für den Täter als für das Opfer geprägt sind. Oft wird im Prozess gegen einen Vergewaltiger die Frau zur Angeschuldigten. Abgesehen davon, dass es für Vergewaltigung meist keine Zeugen gibt und dass Untersuchungsbehörden und Gerichte im Zweifelsfall den Angeschuldigten entlasten müssen, erhält unsere patriarchalische Gesellschaft eine Anzahl Vorurteile und Klischees aufrecht, um die Tat zu rechtfertigen oder der Frau dafür die Schuld zuzuschreiben. Susan Brownmiller hat sie in ihrem Buch "Gegen unseren Willen" (1978) zusammengestellt.

Das erste Vorurteil lautet, Vergewaltiger seien sexuell gestörte Männer, sogenannte Triebtäter. Amerikanische Untersuchungen haben aber ergeben, dass 80% der Täter in psychologischen Tests völlig normale Resultate zeigen.

Als zweites wird den Frauen entgegengehalten, sie seien selbst schuld an der Vergewaltigung: sie hätten sich aufreizend benommen oder seien in einer gefährlichen Gegend spazierengegangen. Dagegen ist einzuwenden, dass zumindest die Hälfte aller (ausserehelichen) Vergewaltigungen in Wohnungen geschehen und die Opfer keineswegs nur junge, attraktive Frauen sind.

Das dritte Vorurteil will, dass anständige Frauen mit sauberem Lebenswandel niemals vergewaltigt würden. Tatsächlich sind jedoch Vergewaltiger selten Kriminelle aus zwielichtigem Milieu, sondern meist Verwandte oder Bekannte des Opfers mit untadeligem Lebenswandel.

Die genannten Einwände haben offenbar zwei Ziele: zum einen versucht man, den Vergewaltiger als krank erscheinen zu lassen und ihn vom normalen Mann abzugrenzen. Die Tat erscheint damit als Ausrutscher einer sowieso labilen und schwierigen Persönlichkeit. Zum andern wird erklärt, warum auch der normale Mann einmal die Beherrschung verlieren kann: es ist eben die Frau, die ihn gereizt und verführt hat. Diese Auffassung spukt übrigens auch im Vorentwurf (12) der Expertenkommission für die Revision des Strafgesetzbuches herum, in deren Vorentwurf Art. 190 Abs. 2 lautet: "Hat die Verletzte durch ihr Verhalten unmittelbar Anlass zur Tat gegeben oder liegen in ihrer persönlichen

Beziehung zum Täter entlastende Umstände, ist die Strafe Gefängnis". Die normale Strafe ist Zuchthaus.

Die wohl häufigste Rechtfertigung einer Vergewaltigung geht davon aus, dass gesunde Frauen nicht gegen ihren Willen penetriert, also gar nicht vergewaltigt werden könnten. Dahinter steckt die Vorstellung, eine Frau wolle eigentlich vergewaltigt werden. Das geht so weit, dass mancher Vergewaltiger sich nicht einmal bewusst wird, was er getan hat. Andererseits sagt Brownmiller, dass Vergewaltiger häufig mit Schusswaffen oder Messern bewaffnet seien und die Frauen mit Morddrohungen einschüchterten. Frauen, die sich zur Wehr setzten, würden häufig verletzt oder gar getötet. Immer öfter treten Vergewaltiger in Gruppen auf.

Ein weiterer Versuch, Vergewaltigungen zu entschuldigen und den Täter zum Opfer zu machen, ist die Behauptung, Frauen, welche Strafanzeige erstatten, wollten sich nur an einem Mann rächen und gäben daher vor, vergewaltigt worden zu sein. Nach einer von Brownmiller zitierten amerikanischen Untersuchung wurde jedoch vom Gericht lediglich ein Zehntel der Anzeigen als unbegründet abgelehnt. Und auch dies braucht nicht zu bedeuten, dass sie tatsächlich unbegründet waren. Wurde die Untersuchung nämlich von weiblichen Beamten durchgeführt, gab es nur 2% unbegründete Anzeigen.

Diese Ideologien und Mythen mögen erklären, weshalb nicht mehr Fälle von Vergewaltigungen vor Gericht kommen. Nicht nur die Umwelt und die Justizbehörden fechten damit, auch die Frauen selbst haben zumindest einen Teil dieser Vorstellungen und Erklärungen verinnerlicht.

5 Konkrete Situation der Frau

Strukturelle Gewalt gegen Frauen als Gruppe - wie im vorangegangenen Exkurs dargestellt - ist eine Seite der Problematik. Die andere Seite - und auch dort gilt es anzusetzen - ist die individuelle Not der misshandelten Frau. In der Diskussion um Gewalt in der Ehe wird oft die Frage gestellt, wieso es sich eine Frau überhaupt gefallen lasse, misshandelt zu werden? Sie hätte ja - im Gegensatz zu den zahlreichen misshandelten Kindern - die Möglichkeit wegzugehen, den Ehemann zu verlassen.

Die verfügbaren Zahlen zeigen, dass dies die wenigsten Frauen tun. Sie dulden zum Teil jahrelang Demütigungen. Sie schweigen, ja versuchen sogar, den Mann zu decken.

Wieso tun sie das? Um diese Frage beantworten zu können, muss man zwei "Typen" von Frauen unterscheiden: dem einen ist Gewalt in der Familie vom eigenen Elternhaus her bekannt, er akzeptiert sie sogar bis zu einem gewissen Grad; Hilfe holt diese Frau erst, wenn die Misshandlungen zu arg werden und das Leiden eine bestimmte Grenze überschreitet. - Für den andern Typus kommt der erste Schlag, die erste Ohrfeige unerwartet. Diese Frau glaubt lange noch, dies sei aus einem unkontrollierten Moment heraus geschehen, ein Ausrutscher. Schon die körperliche Unterlegenheit erzeugt ein Gefühl von Ohnmacht gegen das oft nicht mehr rational angegangen werden kann.

Frauen stehen unter dem Rollenzwang zu beschwichtigen, nachgiebig und kompromissbereit zu sein. Sie haben sich diese Anforderung als Eigenschaften in einem Masse zu eigen gemacht, dass sie, wenn sie dann geschlagen werden, den Fehler zuerst bei sich suchen und glaube sie selbst hätten versagt. Schläge sind ausserdem meist begleitet von anderen Demütigungen, von Vorwürfen, sich nicht konform zu verhalten, etwas falsch gemacht zu haben, als Hausfrau, Mutter und Ehefrau zu versagen. Die Scham davor, dieses Versagen fremden Leuten preiszugeben, schreckt viele Frauen ab, bei Dritten Hilfe zu suchen oder sich auszusprechen.

Denn dabei gälte es häufig, auch sich und anderen einzugestehen, dass die Ehe - für viele Frauen die einzig "wahre" Berufung - gescheitert ist, eine neue Lösung gesucht, das Leben neu gestaltet werden muss. Eine Frau nimmt lange lieber eine Ehe mit Schlägen - aber immerhin mit der scheinbaren Normalität eines weiblichen Lebens - in Kauf, als etwas weitgehend Unbekanntes. Der Entscheid, mit den Kindern allein zu leben, selbständig die ganze Verantwortung zu tragen und sich in allen Schwierigkeiten zu behaupten, denen auch heute noch eine alleinstehende Frau begegnet (Isolation, Misstrauen usw.), verlangt viel Mut und Zuversicht.

Da viele Frauen noch heute eine ungenügende Ausbildung haben, ist es für sie besonders schwer, überhaupt eine Stelle zu finden, gerade in dieser für sie persönlich schwierigen Zeit. Alle Probleme von Frauen, die nach langen Jahren als Hausfrau und Mutter wieder in den Beruf einsteigen wollen, stellen sich jenen Frauen doppelt, die einsteigen müssen. Dazu kommt, dass sie - im Gegensatz zu den übrigen "Wiedereinsteigerinnen" - oft Kinder im Vorschul- oder Schulalter zu betreuen und zu erziehen haben, also Arbeitszeit oder Arbeitsplatz auf die Bedürfnisse der Kinder abstimmen sollten.

Neben den Arbeitsproblemen ergeben sich - wie die Erfahrungen aus den Frauenhäusern belegen - auch grosse Schwierigkeiten bei der Wohnungssuche.

Weggehen ist darum nicht einfach. Aus realen Befürchtungen und an-erzogener Loyalität oder Angst ist es schwierig, das "weibliche Muster" zu verlassen, auch wenn man geschlagen wird. Die Zahlen aus den Frauenhäusern belegen, dass eine erdrückende Mehrheit von Frauen den Sprung ins Unbekannte nicht wagt: im Berner Frauenhaus waren es 52 von 82 Frauen (1980), die schlussendlich zu ihrem Mann zurückkehrten, oft auch, nachdem ihnen dieser - wie schon oft - Besserung versprochen hatte. Dies kann jedoch auch damit zusammenhängen, dass die meisten dieser Frauen bloss einige Tage im Frauenhaus waren, also sicher nicht genügend Zeit hatten, sich mit dem Gedanken einer definitiven Entscheidung vertraut zu machen.

Die Probleme für eine misshandelte Frau stellen sich jedoch bereits viel früher. Nach Tötlichkeiten kann sie nicht unbedingt sofort aus dem Haus: Säuglinge sind zu versorgen, Kinder zur Schule zu schicken usw. Manche Frauen besitzen ausserdem kein eigenes Geld. Sie haben Hemmungen, die Fürsorge in Anspruch zu nehmen. Sie scheuen sich, von Freunden, Eltern oder Dritten Hilfe und Geld anzunehmen. Oft sehen sie auch nicht, wohin sie sich wenden können, Eltern stehen dem "Versagen" der eigenen Töchter in der Ehe oft nicht sehr verständnisvoll gegenüber. Beim Arzt und auf dem Polizeiposten müssen hilfeschuchende Frauen gewärtigen, dass ihr Problem bagatellisiert wird. Zahlreich sind auch die Beispiele (sie gehen nicht aus Statistiken, aber aus Protokollen hervor), wo Frauen auf dem Polizeiposten und bei Amtsstellen weniger auf ihre persönliche Würde und ihr Recht, als vielmehr auf ihre Pflichten gegenüber Ehemann und Kindern aufmerksam gemacht werden. Die wenigsten Frauen kennen ihre Rechte genau und wissen, dass sie im Falle einer Gesundheitsgefährdung durch das Zusammenleben berechtigt sind, den ehelichen Haushalt aufzuheben (Art. 170 Abs. 1 ZGB); viele fürchten, ein Davonlaufen werde ihnen in einem allfälligen Scheidungsverfahren als böswilliges Verlassen angelastet und führe dann dazu, dass ihnen die elterliche Gewalt über die Kinder entzogen werde oder ihre Ansprüche auf persönliche Alimente mindere.

Es steht einer Frau zwar die Möglichkeit offen, strafrechtliche Anzeige gegen ihren Misshandler zu erstatten, doch sind sowohl Tötlichkeiten (Art. 126 StGB) als auch einfache Körperverletzung (Art. 123 Abs. 1 StGB) lediglich auf Antrag strafbar. Vergewaltigung in der Ehe ist - wie bereits erwähnt - noch kein Straftatbestand. Einzig schwere Körperverletzung (Art. 122 StGB) sowie Verletzungen mit einem gefährlichen Werkzeug oder gravierenden Folgen (Art. 123 Abs. 1 Satz 2, Art. 123 Abs. 2 und 3 StGB) werden von Amtes wegen verfolgt. Wegen den verschiedenen Abhängigkeiten, der emotionalen und der ökonomischen, wird es jedoch für eine Frau sehr schwierig, den eigenen Ehemann anzuzeigen, der ja meistens auch der Vater der Kinder ist. Ist schon der Schritt zur Anzeige schwer, so wird er dann oft auf Drängen des Mannes rückgängig gemacht - nicht zuletzt auch aufgrund der unverständigen Haltung der Polizei, der Behörden, ja sogar der Fürsorge.

6 Massnahmen

Die Gründe dafür, dass Frauen - Ehefrauen, Freundinnen, Mütter - von ihren Ehemännern, Ex-Ehemännern, Freunden, Söhnen geprügelt werden können, ohne dass dies für die Männer unweigerlich Sanktionen nach sich zieht, sind nicht leicht fassbar und lassen sich deshalb auch nicht ohne weiteres ausmerzen. Die voranstehenden Erklärungen in diesem Bericht sind erste, unvollständige Annäherungen an ein Problem, das eine eingehende Untersuchung verdient.

Immerhin: es gibt Möglichkeiten, hier und heute misshandelten Frauen Hilfe anzubieten. Und mit der nötigen Beharrlichkeit und Behutsamkeit können und sollen auch die jungen Frauen und Männer auf das Problem und mögliche Auswege aufmerksam gemacht werden. In erster Linie aber gilt es, durch eine anteilnehmende und freiheitliche Erziehung der Kinder das Problem gar nicht erst entstehen zu lassen. Das Ziel kann nicht sein, Konflikte zu unterdrücken, sondern Menschen heranzubilden, die fähig sind, Konflikte gewaltlos auszutragen.

Dennoch soll versucht werden, Massnahmen zu entwickeln, die sofort oder doch innert nützlicher Frist zu einer Verbesserung der Lage führen. Solche Massnahmen lassen sich sehr grob in drei Kategorien gliedern, nämlich:

- nach sozialen
- nach rechtlichen
- nach präventiven Ansatzpunkten.

61 Soziale Massnahmen

611 Polizeilicher Schutz

Aussagen betroffener Frauen machen deutlich, dass es in der akuten Situation von Misshandlung schwierig ist, die Polizei zum Eingreifen zu bewegen. Wo die Gründe dafür liegen, wurde bereits erwähnt. Für eine Frau bedeutet es deshalb viel, wenn die Polizei kommt, wenn sie gerufen ist. In Genf gibt es seit kurzem die "Carte de protection", welche Frauen ausgehändigt wird, die be-

reits einmal aus echter Not die Polizei rufen mussten und deren weitere Hilferufe deshalb ernst zu nehmen sind. Die Idee, die wir begrüssen, lässt doch die Haltung der Polizei im Zwielficht erscheinen: wann ist eine Situation so schlimm, eine Person so hilfsbedürftig, dass die Polizei reagiert? Unter welchen Umständen wird eine solche Karte ausgestellt? Müsste die Polizei nicht zum vornherein auf jedes Hilfesuch eingehen? Schliesslich gilt, dass jeder Person in einer Notlage unter allen Umständen von der zuständigen Behörde beizustehen ist, sei dies die Polizei, der Eheschutzrichter, das Fürsorgeamt. Wenn eine Frau sich an solche Stellen wendet, ist meistens schon dermassen viel passiert, dass sie dies mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht leichtfertig tut. Dann aber muss jede Frau darauf zählen können, dass man sie ernst nimmt.

Das Verhalten der Polizei gewänne vermutlich an Effizienz, wenn Polizisten im Rahmen ihrer Aus- und Weiterbildung auf die speziellen Machtmechanismen zwischen den Geschlechtern aufmerksam gemacht würden. Man müsste ihnen erklären, dass Gewalt gegen Frauen und Kinder in der Familie keine Privatsache ist, und dass Opfer familiärer Gewalt besonderen Schutzes bedürfen, weil sie vom Täter in irgendeiner Weise abhängig sind.

Ausserdem müssten u.E. bedeutend mehr Frauen als bis anhin zu Polizistinnen ausgebildet werden. Anzustreben wäre, dass auf jedem Polizeiposten mindestens eine Polizistin zur Verfügung steht, an die sich hilfesuchende (geschlagene, vergewaltigte) Frauen wenden können. Ohne zu verallgemeinern, muss aus Erfahrung festgestellt werden, dass manche Polizisten sich nicht gerade frauenfreundlich zeigen, sondern im Gegenteil zuweilen Frauen gegenüber sowohl ihre amtliche als auch ihre männliche Macht demonstrieren.

612 Zufluchtsorte

Viele Frauen haben in der akuten Notsituation entweder keine Möglichkeit oder Hemmungen, bei Bekannten oder Verwandten Hilfe zu suchen. Meist besitzen sie auch zuwenig Geld und auch nicht die notwendige Selbstsicherheit, um in ein Hotel oder eine Pension zu ziehen. Es ist deshalb für Frauen wichtig zu wissen, dass es einen Ort gibt, wo sie jederzeit, bedingungslos und mit den Kindern hingehen können. Es ist auch wichtig, dass sie an diesem Ort selbst bestimmen können, was sie weiter tun wollen. Entscheidungen dürfen ihnen nicht - auch nicht aus lauter Fürsorge - abgenommen werden; sonst entstehen neue Abhängigkeiten.

Solche Orte können Frauenhäuser sein. Sie beruhen auf der Idee der Anleitung zur Selbsthilfe, zur Selbstbestimmung. Es wird dort versucht, mit den Frauen deren Probleme aufzuarbeiten, ihnen Erholung und Distanz zu ermöglichen. Frauen in Not sollen nicht in erster Linie verwaltet, versorgt und integriert werden, sondern sie sollen über sich reden können, sich mit anderen Frauen in der gleichen Lage aussprechen, sich finden, nicht Rechenschaft ablegen müssen. Viele Frauen fürchten, in der Mühle von Fürsorge, Schutzaufsicht, Polizei und Vormundschaftsbehörde zerrieben zu werden und ihre Selbständigkeit dabei zu verlieren. Die Konzepte der Frauenhäuser nehmen darauf Rücksicht und gehen vom Unabhängigkeitsbedürfnis aus: jede Frau soll kommen können, wenn sie es nötig findet; sie muss jedoch völlig frei sein zu entscheiden, welches ihre nächsten Schritte sind - ob sie die Behörden um weitere Hilfe angehen will, ob sie allenfalls zum Mann zurück gehen will, ob sie das Leben allein wagen kann.

Die bewusste Privatheit der Frauenhäuser schliesst deren sehr enge Zusammenarbeit mit den Fürsorgeämtern keineswegs aus. Sie belässt aber die Finanzen der Häuser in einem prekären und stets labilen Zustand. Die Existenz der meisten Frauenhäuser der Schweiz hängt vom Erfolg von Sammelaktionen ab; nicht überall leistet die öffentliche Hand Unterstützung. Wir empfehlen, dass die öffentliche Hand mindestens die Infrastruktur, d.h. Lokale, Häuser, Wohnungen zur Verfügung stellt. Geeignete Räumlichkeiten

zu tragbaren Bedingungen zu finden, ist auf dem heutigen Immobilienmarkt nahezu unmöglich. Ueberdies müssten auch die Mitarbeiterinnen ihrer Leistung entsprechend entlohnt werden, die ihre Arbeit unter schwersten psychischen und physischen Bedingungen leisten und nicht auf eine klare Abgrenzung von Berufsleben und Privatleben zählen können.

613 Gruppenarbeit mit Männern

Gewalt zwischen Frau und Mann ist auch für die Männer bewusst oder unbewusst ein Problem. Männern, die zu Gewalt neigen, sollte deshalb ebenfalls Hilfe angeboten werden. Diese könnte darin bestehen, dass die Männer in Gruppen - allenfalls in Präsenz von Psychologen - über die gewaltauslösenden Spannungen reden. Ein in diese Richtung gehender Versuch allerdings ist gescheitert: das vom Mütter- und Pflegekinderhilfswerk in Bern installierte "Telefon für Gewalt", wo Personen anrufen konnten, die mit ihrer eigenen Gewalttätigkeit nicht zurecht kommen, musste mangels Benutzung nach kurzer Zeit abgeschaltet werden.

62 Rechtliche Massnahmen

Das Zivilrecht schützt die Ehefrau vor Misshandlungen. Bereits heute besteht für sie die Möglichkeit, den gemeinsamen Haushalt aufzuheben, wenn ihre Gesundheit, ihr guter Ruf oder ihr wirtschaftliches Auskommen durch das Zusammenleben mit dem Ehemann ernstlich gefährdet ist (Art. 170 Abs. 1 ZGB). Ausserdem ist eine schwere Misshandlung durch den Ehegatten ein Scheidungsgrund für sich (Art. 138 Abs. 1 ZGB).

Strafrechtlich ist der Schutz weit weniger gut ausgebaut. Vergewaltigung in der Ehe wird - gemäss Vorentwurf der Expertenkommission (15) - allenfalls in Zukunft ein Straftatbestand sein. Aber selbst gemäss diesem Vorschlag würde Vergewaltigung in der Ehe nur auf Antrag verfolgt. Privilegiert würde ausserdem der Täter, wenn die Frau ihm "Anlass zur Tat gegeben hat" oder weil "in ihrer persönlichen Beziehung zum Täter entlastende Umstände" liegen (Art. 190 VE StGB). Die Erfassung und Beurteilung des "Anlasses zur Tat" oder der "persönlichen Beziehung

zum Täter", d.h. die Beantwortung der Frage, wann ein Täter nicht damit rechnen durfte, dass sich die Frau wirklich weigert, droht indes genauso zu einem Verfahren gegen das Opfer zu werden wie beim heutigen Tatbestand der Notzucht, wo letztlich die Entscheidung zwischen Verführung und Vergewaltigung fällt.

Privilegierung des Täters, der nicht mit Verweigerung rechnen muss, und Einreihung der Tat als Antragsdelikt verwässern die richtige Idee der Experten, Vergewaltigung auch bei miteinander verheirateten Partnern für strafbar zu erklären. Das geltende Strafrecht schützt die körperliche Integrität vor Misshandlung aus verschiedenen Gründen nur schlecht. Gerade einfache Körperverletzungen und Tötlichkeiten - die beiden Straftatbestände, die bei Gewalt gegen Ehefrauen meistens erfüllt sein dürften - sind nur auf Antrag strafbar (Art. 123, Zif 1 Abs. 1 und Art. 126 StGB). Das Antragsrecht ist dann unproblematisch, wenn sich zwei voneinander unabhängige Personen als Täter und Opfer gegenüberstehen. Die freie Entscheidung, eine körperliche Verletzung oder Tötlichkeit ahnden zu lassen, ist jedoch dann nicht mehr gewährleistet, wenn das Opfer in einem so nahen Verhältnis zum Täter steht und wirtschaftlich so von ihm abhängt, wie die Ehefrau vom Ehemann. Ein nicht unwichtiger Hinderungsgrund für einen Strafantrag liegt auch darin, dass der Täter oft der Vater gemeinsamer Kinder ist.

Der Schutz der Ehefrauen, Freundinnen usw. könnte besser gewährleistet werden, wenn Körperverletzung und Tötlichkeiten gegenüber Hausgenossen als qualifizierter Tatbestand ausgeformt würde. Damit wäre die besondere Verwerflichkeit der Gewalt gegen Familienangehörige "institutionell" festgehalten. Abgesehen davon können auch die höhere Strafe abschreckend wirken.

Der Revisionsvorschlag trägt diesem Begehren nur teilweise Rechnung, indem wegen qualifizierter einfacher Körperverletzung von Amtes wegen verfolgt wird, wer die Tat gegenüber einer Person begeht, die unter seiner Obhut steht oder für die er zu sorgen hat (Art. 123 VE StGB; analoger Vorschlag für Tötlichkeiten). Es müsste, mindestens in den Materialien, festgehalten werden, dass unter diese Personengruppe auch der Ehegatte bzw. der Wohnpartner fällt.

63 Präventive Massnahmen

Ausser punktuellen Hilfeleistungen an misshandelte Frauen und zusätzlich zu den rechtlichen Möglichkeiten, sich dagegen zu wehren, müssen auch die allgemeinen Voraussetzungen dafür geschaffen werden, dass Frauen (als Gruppe) nicht mehr zum Opfer werden können. Dazu gehört die Verbesserung der "condition féminine" in sämtlichen Bereichen, d.h. die Gleichberechtigung und die Verwirklichung von Chancengleichheit in Erziehung, Familie, Schule und Arbeit.

Es muss selbstverständlich werden, dass Mädchen eine gute Ausbildung und in der Folge eine gute Stelle erhalten. So sind sie als Frauen jederzeit im Stande, für sich selbst und - allenfalls ohne Hilfe des Mannes - auch für ihre Kinder aufzukommen. Nur auf diese Weise ist gewährleistet, dass keine Frau aus rein ökonomischen Erwägungen beim Mann bleibt, der sie misshandelt.

Mädchen und Knaben soll von früh auf klar gemacht werden, dass beiden Geschlechtern alle Möglichkeiten offenstehen und nicht von Knaben dieses und von Mädchen jenes Verhalten erwartet wird. Andererseits darf man ihnen nicht verschweigen, dass Frauen heute noch in mancher Weise diskriminiert werden, Männer aber ebenfalls Rollenzwängen unterliegen, die ihnen individuell nicht immer entsprechen. Mütter und Väter müssten darauf aufmerksam gemacht werden, dass die Mädchen und Knaben schon als Säuglinge unterschiedlich behandeln: so wird man im allgemeinen nicht gewahr, dass männliche Säuglinge länger gestillt, schneller getröstet, aufmerksamer gewickelt und gepflegt werden als weibliche (16).

Ueber solche Mechanismen sollte mit Heranwachsenden im Unterricht gesprochen werden. Bei der Aus- und Weiterbildung von Lehrern müsste der geschlechtsspezifischen Sozialisierung besonderes Augenmerk geschenkt werden, die sich mehr unbewusst als bewusst sowohl in der Behandlung der Kinder als auch in der Vermittlung des Lehrstoffes äussert.

Man müsste sich überlegen, ob nicht sogar speziell für Mädchen - in Durchbrechung des Prinzips eines egalitären Unterrichtes - Kurse in Selbstverteidigung eingeführt werden könnten. So hätten Mädchen zu-

mindest in Kompensation ihrer physischen Unterlegenheit, eine Möglichkeit, sich in gewisser Weise vor Gewalttätigkeiten zu schützen und Selbstvertrauen in die eigene Kraft zu gewinnen.

Im Rahmen des obligatorischen Unterrichts kann der Staat massgeblich auf die vermittelten Bilder von Frau und Mann Einfluss nehmen, auf Wertsetzungen im Verhalten zwischen Frau und Mann einwirken. Die Lehrpläne sollten vorsehen, dass auf die verschiedenen Machtmechanismen in unserer Gesellschaft aufmerksam gemacht wird, besonders auf die Erscheinungen von Gewalt zwischen den Geschlechtern, weil man sich - ob Mann oder Frau - dieser Problematik fast nicht entziehen kann. Dies könnte in der Lebens- oder Sexualkunde geschehen, die übrigens unbedingt im Berufsschulunterricht weiterzuführen wäre - denn für die meisten Jugendlichen wird Sexualität erst in diesem Alter zur Praxis.

In diesem Zusammenhang ist auch auf das Gewicht hinzuweisen, das der militärischen Ausbildung, besonders der Rekrutenschule, für die Sozialisation der jungen Männer zukommt. Nicht nur durch beispielhaftes, untadeliges Verhalten der militärischen Vorgesetzten, sondern auch explizit und in gemeinsamen Diskussionen müsste ihnen bewusst werden, dass ihre Pflicht, im Ernstfall die Zivilbevölkerung zu schützen, nicht mit dem Recht verbunden ist, diesen Personen (Kindern, Frauen, älteren Leuten usw.) im täglichen Leben die physische Ueberlegenheit auf vielfältige Weise zu demonstrieren.

Ohne die Ergebnisse dieser Vorschläge abzuwarten, die auf eine Erziehung von Mann und Frau zu echtem partnerschaftlichen Leben abzielen, sollte schon heute die Stellung jener Frauen verbessert werden, für welche erzieherische und bildungsmässige Massnahmen zu spät kommen. Frauen, die als Mütter lange Zeit dem Berufsleben fern blieben, müssten in der dritten Lebensphase die Möglichkeit haben, sich im ausserfamiliären Bereich zu integrieren und damit unabhängiger zu werden. Von der öffentlichen Hand sollten Kurse unterstützt (soweit es sie schon gibt) oder organisiert werden, in denen sich Frauen auf eine Wiedereingliederung in das Berufs- oder das öffentliche Leben vorbereiten. Denkbar ist, die Mittel dazu aus der Arbeitslosenversicherungskasse bereitzustellen.

Nimmt man alles in allem, so weisen die von uns angetönten Massnahmen doch Wege, wie die Gewalt gegen Frauen gelindert und Schritt für Schritt verringert werden kann. Die meisten Vorschläge können allerdings erst mittel- und langfristig Wirkung entfalten. Dies darf nicht wundern, liegen doch die eigentlichen Ursachen der Gewalt gegen Frauen tief im Wurzelgrund unserer Gesellschaft und sind deswegen einer oberflächlichen Therapie nicht zugänglich. Abhilfe schaffen kann nur eine Besserstellung der Frauen in allen Lebensbereichen, d.h. ihre Befreiung - und die der Männer - aus den traditionellen Rollenzwängen. Dieses Fernziel darf aber nicht ablenken von den hier und heute möglichen und folglich zu ergreifenden Massnahmen. Wir fassen diese tabellarisch nochmals zusammen:

Massnahmen	Adressaten
Ausbildung der Eltern mit dem Ziel geschlechtsneutraler Betreuung und Erziehung ihrer Kinder	Elternberatungsstellen
Sensibilisierung der Seminaristen und Lehrer in Aus- und Weiterbildung	Kantone
Lebens- und Sexualkunde im obligatorischen Unterricht	Kantone
Lebens- und Sexualkunde in Berufsschulen	Bund, Schweiz. Rotes Kreuz u.a.
Ermutigung der Mädchen, eine qualifizierte, ev. langdauernde Ausbildung zu absolvieren	Berufsberatungsstellen, Lehrer, Eltern, Lehrmeister
Information in Rekrutenschulen und anderer militärischer Kurse	Bund
Revision des Strafrechts	Bund
Sensibilisierung der Polizisten/-innen und Richter/-innen	Kantone
Rekrutieren von Polizistinnen	Kantone
Instruktion der Fürsorgeämter und -stellen	Kantone, Gemeinden
Unterstützung von Wiedereingliederungskursen für Frauen	Bund, Kantone
Unterstützung von Frauenhäusern	Kantone, Gemeinden
Durchführung einer umfassenden und differenzierten gesamtschweizerischen Untersuchung über das Problem der Gewalt gegen Frauen	Bund, Schweiz. Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung

Diese Massnahmenvorschläge würden missverstanden, wenn man glaubte, damit wäre es getan. Massnahmen sind nötig, aber sie sind nicht alles, kommen nicht in erster Linie. Zuerst geht es nämlich darum, dass wir alle, jede Frau und jeder Mann und klar werden über unser tägliches Verhalten dem andern Geschlecht gegenüber. Und dass wir Mut fassen, die gewohnte Distanz zum anderen aufzugeben und uns in "fremde Angelegenheiten einzumischen", wenn aus der Nachbarwohnung Schreie laut werden oder eine Arbeitnehmerin oder Kollegin mit Schlagspuren zur Arbeit kommt.

7 Adressen und Literaturangaben

Frauenhaus Basel
Postfach 118
4000 Basel

Tel.: 061/54'18'80

Frauenhaus Bern
Postfach 3096
3000 Bern 4

Tel.: 031/ 42'55'33

Frauengruppe Frauenfeld (für Notfälle Zimmer zur Verfügung)
Bachstrasse 46
8500 Frauenfeld

Tel.: 054/33'16'9 (Montag abend)

Solidarité Femmes en détresse
C.P. 87
1211 Genève 2

Tel.: 022/33'55'77

Association La Demeure
Foyer Malley Prairies 34
1007 Lausanne

Tel.: 021/25'45'76/77

Frauenhaus St. Gallen
Postfach 95
9004 St. Gallen

Tel.: 071/23'13'56

Frauenhaus Zürich
Postfach 365
8042 Zürich

Tel.: 01/363'22'67

8 Literatur

- Karin ALBRECHT-DESIRAT/Klaus PAXHAEZINA Hrsg.: Sexualität und Gewalt, Päd. Extra Buchverlag, Bensheim, 1979.
- Annemarie ALLEMANN-TSCHOPP: Geschlechtsrollen - Versuch einer interdisziplinären Synthese. Verlag Hans Huber, Bern, Stuttgart, Wien, 1979.
- Berliner Frauenhaus für misshandelte Frauen: Frauen gegen Männergewalt, Erster Erfahrungsbericht. Frauenselbstverlag Berlin-West, 1978.
- Susan BROWNMILLER: Gegen unseren Willen - Vergewaltigung und Männerherrschaft. S. Fischer-Verlag, Frankfurt a.M., 1978.
- Eidg. Kommission für Frauenfragen. Die Stellung der Frau in der Schweiz. Teil II: Biographien und Rollennorm, Bern, 1982.
- Vreny EISENBARTH/Lisbeth BOSSART: Körperliche Misshandlung von Frauen Untersuchung der Stadt St. Gallen. Diplomarbeit der ostschweizerischen Schule für Sozialarbeit, St. Gallen, 1979.
- Frauenhaus Köln: Nachrichten aus dem Ghetto Liebe. Gewalt gegen Frauen - Ursachen, Auswirkungen, Bewältigungsstrategien. Verlag Jugend & Politik, Frankfurt a.M., 1980.
- Frauenzentrale Basel: Gewalt gegen Frauen, Untersuchung. Hrsg. Frauenzentrale Basel, 1979.
- J.J. GAYFORD: Battered Wives. In: Medicine, Science and the Law, Vol. 75, No. 4, 1975.
- Marie-Françoise HANS/Gilles LAPOUGE: Die Frauen - Pornographie und Erotik. Luchterhand, Darmstadt, 1979.
- Sarah HAFFNER: Gewalt in der Ehe - und was Frauen dagegen tun. Verlag Klaus Wagenbach, Berlin, 1976.
- Corinne HAFFTER: Frauenhaus Zürich. Die Bedeutung des Frauenhauses aus der Perspektive von zehn betroffenen Frauen. Lizentiatsarbeit Sozialpsych. Abteilung des Psychologischen Instituts, Zürich, 1980.
- Karen HORNEY: Die Psychologie der Frau. Kindler Verlag, München, 1977.
- Hildegard HUNGERBUEHLER: Gewalt gegen Frauen - II. Jahr Berner Frauenhaus. Diplomarbeit Schule für Sozialarbeit Solothurn, 1982.
- Marielouise JANSSEN-JURREIT: Sexismus - Ueber die Abtreibung der Frauenfrage. Carl Hanser Verlag, München Wien, Ex Libris, 1976.
- Susanne LAU/Sieghild BOSS/Ursula STENDER: Aggressionsopfer Frau: Körperliche und seelische Misshandlung in der Ehe. Empirische Untersuchungen, Erklärungen, vorbeugende und eingreifende Hilfen. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek b. Hamburg, 1979.
- Hans-Peter NOLTING: Lernfall Aggression. Wie sie entsteht - wie sie zu vermindern ist. Theorie und Empirie aggressiven Verhaltens und seiner Alternativen. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek. Hamburg, 1978.
- Erwin PIZZEY: Schrei leise - Misshandlungen in der Familie. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a.M., 1978.

Marianne PLETSCHER: Weggehen ist nicht so einfach - Gewalt gegen Frauen in der Schweiz. Gespräche und Informationen. Limmat Verlag Genossenschaft, Zürich, 1977.

Ursula SCHEU: Wir werden nicht als Mädchen geboren - wir werden dazu gemacht. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a.M., 1977.

Verein zum Schutz misshandelter Frauen, Bern: 1 Jahr Berner Frauenhaus - Evaluationsbericht. Bulletin No. 6, 1981. (Sondernummer).

Gewalt gegen Frauen und was Frauen dagegen tun. Hrsg. Vergewaltigte Frauen-Notruf und Beratung - Frauen gegen Vergewaltigung e.V. Berlin, 1979.

Erläuternder Bericht zu den Vorentwürfen der Expertenkommission für die Revision des Strafgesetzbuches, Bern 1981.

Unveröffentlichte Angaben aus Umfragen der

- Arbeitsgruppe misshandelte Frauen für den Kanton Aargau, 1980
- Frauenzentrale Luzern
Sozialdienste und Sozialarbeiter Luzern

9 Anmerkungen

Zitiert werden Werke, die im Literaturverzeichnis enthalten sind, nach folgendem Schema: Autor (oder Stichwort aus dem Titel), Jahr, Seite.

- 1) Frauenzentrale Basel, 1979.
- 2) Verein zum Schutz misshandelter Frauen Bern, 1981.
- 3) Eisenbarth & Bossart, 1980.
- 4) Verein zum Schutz misshandelter Frauen Bern, 1981; 25ff.

Vgl. dazu: Die berufliche Ausbildung der über zwanzigjährigen Schweizer 1970:

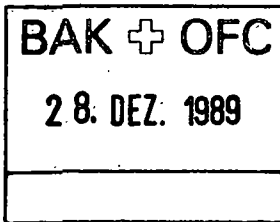
Ausbildung	Total		Männer		Frauen	
	absolut	%	absolut	%	absolut	%
Höhere Ausbildung	333929	9,3	205446	12,3	128483	6,7
Berufliche Ausbildung	1451059	40,3	877579	52,5	573480	29,7
Berufliche Teilausbildung	514685	14,3	213906	12,8	300779	15,6
Ohne Berufsausbildung	1300976	36,1	375484	22,4	925492	48,0
T o t a l	3600649	100	1672415	100	1928234	100

Aus: Dellsperger-Caflisch, Peter: Die schulische und berufliche Qualifikationsstruktur in der Schweiz 1970 - eine Sonderauswertung der Volkszählung 1970. Dissertation, Juris Druck + Verlag, Zürich 1979, 48.

- 5) Eisenbarth & Bossart, 1980, 28ff.
- 6) Lau u.a., 1979, zit. nach Eisenbarth & Bossart, 1980, 30.
- 7) Frauenzentrale Basel, 1979, 26.
- 8) Eisenbarth & Bossart, 1980, 45.
- 9) Haffter, 1980.
- 10) Aenderung des Strafgesetzbuches und des Militärstrafgesetzes betreffend die strafbaren Handlungen gegen Leib und Leben, gegen die Sittlichkeit und gegen die Familie: Art. 190 VE. Erläuternder Bericht zu den Vorentwürfen der Expertenkommission für die Revision des Strafgesetzbuches, Bern 1981, 40.
- 11) Die Strafurteile in der Schweiz 1978. 1980.
- 12) Erläuternder Bericht, 1981, 41.

- 13) Schorsch, 1971, zit. nach Janssen- Jurreit, 1976, 528.
- 14) Eidg. Kommission für Frauenfragen, 1982.
- 15) Vgl. Anmerkung 10) sowie Stellungnahme der Eidg. Kommission für Frauenfragen zu den Vorentwürfen der Expertenkommission für die Revision des Strafgesetzbuches (unveröffentlicht).
- 16) Scheu, 1977, 52 ff.

Der Bundesrat hat vom Bericht Kenntnis
genommen, ohne sich zum Inhalt zu
äussern.



Le Conseil fédéral a pris connaissance
du rapport, sans se prononcer sur son
contenu.

VIOLENCE
CONTRE LES
FEMMES EN SUISSE

Rapport de la Commission fédérale pour les questions féminines
relatif au postulat du Conseil national (Deneys)
concernant les femmes maltraitées

1 Remarques préliminaires

11 Origine

Le présent rapport remonte à un postulat présenté le 12 mars 1980 au Conseil national par Madame Heidi Deneys et 20 cosignataires et ayant la teneur suivante:

"Le Conseil fédéral est prié de faire élaborer une étude, comprenant notamment une partie statistique, sur le problème des femmes maltraitées et victimes de violence dans notre pays."

Accepté par le Conseil fédéral, puis adopté par le Conseil national, le postulat fut transmis pour exécution à la Commission fédérale pour les questions féminines. Le Conseil fédéral a pris connaissance de son rapport le 14 juin 1982.

12 Données

Il n'a pas été possible d'élaborer une partie statistique proprement dite répondant au désir explicite de l'auteur du postulat. Les données statistiques sont maigres et ne se prêtent guère à des comparaisons. Il n'a pas non plus été possible d'entreprendre de propres études. C'est pourquoi les enquêtes récentes dans plusieurs villes et cantons ont été réunies plus ou moins sans commentaire - les chiffres sont suffisamment éloquents, aussi fortuits qu'ils puissent paraître. Pour le chapitre quatre, nous avons dû nous fonder sur des enquêtes étrangères, faute d'études suisses. Sur certains points, il n'existe absolument rien en fait de données ou de théories. Il ne restait donc plus à la commission que de s'appuyer sur des appréciations et des suppositions fondées sur l'expérience quotidienne, certes, mais sur aucune donnée statistique, ce qui n'est guère surprenant, s'agissant d'un tabou.

2' Introduction sur le problème des femmes maltraitées

On a peine à croire que la famille puisse être le lieu d'actes de violence. N'est-elle pas fondée sur une relation d'amour? Où, si ce n'est dans la famille, peut-on s'épanouir et trouver protection et chaleur humaine? Il est compréhensible qu'on redoute de mettre en question l'idéal familial en prêtant attention au problème de la violence dans les relations conjugales et familiales. Si la violence dans le mariage était tabou il y a quelques années encore, c'est, d'une part, parce qu'il ne fallait pas porter atteinte au pouvoir de l'homme sur sa famille (réminiscence de structures juridiques archaïques!) et, d'autre part, parce qu'on ne voulait pas s'immiscer dans la sphère privée d'autrui - l'isolement des petites familles s'est accru - et qu'on se sent aussi beaucoup moins responsable les uns des autres que dans les collectivités d'autrefois (village, quartier, unité de travail, voisinage). Les violences dans le mariage, ou dans une vie à deux en général, ont lieu à huis clos. Il arrive aussi que l'entourage fasse semblant de n'en rien savoir: Nombreux sont les cas de non-assistance à des femmes dont des voisins, des amis, des médecins ou des policiers savent qu'elles subissent des violences.

La famille est aujourd'hui isolée du monde extérieur, du moins dans une très large mesure. Cela est une bonne chose en ce sens que chaque individu peut conserver un espace de liberté personnelle. L'inconvénient, c'est que cet espace, presque entièrement soustrait au contrôle social, diminue peut-être la protection dont les personnes faibles ont besoin. Tout le monde sait à quel point les enfants sont vulnérables; soumis en général complètement au pouvoir de leurs parents, dont ils dépendent sur le triple plan physique, psychique et juridique, ils ne peuvent guère se défendre contre les abus de la puissance parentale.

La dépendance de beaucoup de femmes est moins manifeste. En tant qu'adulte, la femme a plus ou moins les mêmes droits que l'homme, certes, mais elle est néanmoins en état d'infériorité, surtout dans sa sphère personnelle. Il n'est pas simple pour une femme de se défendre contre les actes de violence dans le mariage ou toute autre forme de vie à deux. La seule solution vraiment efficace consiste à abandonner le mari, mais elle est très souvent impraticable, la femme ne voulant pas mettre la famille en jeu, que ce soit à cause des enfants ou du statut social. Plus d'une femme "comprend" pourquoi son mari la frappe, et elle pense qu'avec le temps et les changements qu'il apportera, ces raisons disparaîtront. Beaucoup de femmes ont tout simplement peur de se retrouver seules avec leurs enfants, peur de devoir travailler pour un salaire insuffisant, peur du divorce. Dans des structures sociales accordant une place primordiale à la famille et au couple, de nombreuses femmes craignent la solitude.

Ce sont des femmes du nouveau mouvement autonome de femmes qui, les premières, ont mis le doigt sur la plaie. Le mouvement de femmes a donné naissance à des centres d'accueil dont le premier fut un simple centre de rencontre à Londres, où des femmes se réunissaient pour être moins seules et parler de leurs problèmes communs. Ce centre devint rapidement un refuge pour des femmes maltraitées par leurs partenaires. Les femmes y venaient à toute heure du jour et de la nuit, généralement avec leurs enfants, fréquemment sans moyens, sans espoir, sans connaître leurs droits, souvent aussi uniquement pour échapper à des situations de violence.

Des homes de ce genre existent maintenant dans presque tous les pays d'Europe. Des femmes en détresse y trouvent un soutien sans devoir recourir à l'assistance et aux travailleurs sociaux (qui souvent prennent des mesures avant tout pour le bien de la famille et ensuite seulement dans l'intérêt de la femme). La plupart de ces maisons sont organisées de manière autonome par des groupes de femmes. Certaines

d'entre elles bénéficient d'un soutien financier des collectivités publiques. Le but du travail accompli dans ces centres est d'aider les femmes à s'orienter, à décider elles-mêmes et à prendre mieux conscience de leur valeur propre.

Le problème de la violence contre les femmes (mariées) est devenu grâce aux centres d'accueil un thème qui retient l'attention publique. Il n'en demeure moins entier et n'a pas encore trouvé de solution. On continue à vouer trop peu d'attention à la prophylaxie. Les femmes concernées continuent à rencontrer des difficultés lorsqu'elles cherchent de l'aide, qu'elles quittent leur famille, qu'elles doivent de nouveau pourvoir elles-mêmes à leur entretien. Des mesures pour aider ces femmes sont indispensables.

3 Données statistiques - preuve du besoin

Il n'existe aucune enquête sur les formes et la fréquence de la violence intrafamiliale dans l'ensemble de la Suisse. Les statistiques des condamnations pénales indiquent les délits et leurs auteurs, à l'exclusion de la relation entre les victimes et les délinquants. Ce n'est que lorsqu'on a réclamé dans diverses villes suisses la création de centres d'accueil que des enquêtes furent entreprises, les unes par des organismes officiels, les autres par des centrales féminines ou des associations pour la protection des femmes maltraitées. Les indications recueillies sont cependant incomplètes. Elles ne concernent que les cas de femmes qui, interrogées par un médecin ou la police, ont admis que leurs blessures leur avaient été infligées par leur mari. En général, les femmes ne s'adressent pas dès le premier mauvais traitement à un médecin, à la police ou à des tiers; de plus, elles n'admettent pas facilement que leur mari les a blessées volontairement. Des enquêtes auprès du corps médical montrent que beaucoup de médecins se doutent bien de l'origine des blessures, mais qu'ils ferment les yeux et ne posent pas beaucoup de questions.

Nous présentons ci-après des résultats provenant d'enquêtes dans les villes de Zurich, Bâle, Berne et Saint-Gall; quelques informations viennent du canton d'Argovie et de la ville de Lucerne. Aucune indication n'a pu être recueillie en Suisse romande, bien que Genève et Lausanne comptent depuis quelques années des centres d'accueil pour femmes maltraitées. La situation dans les régions rurales du pays est également mal connue, il n'existe pratiquement aucune donnée statistique. Il y a à cela probablement deux raisons principales: D'une part, les femmes vivant en milieu rural se réfugient fréquemment dans les centres d'accueil urbains et, d'autre part, elles trouvent plus facilement de l'aide auprès des voisins, l'entourage étant moins anonyme qu'en ville.

31 Fréquence

311 Zurich

Selon une enquête (1977) de la Société pour la protection des femmes maltraitées en ville de Zurich, 88 pour cent des organismes publics interrogés (services d'assistance, cures, communes, etc.) doivent s'occuper de femmes battues, la moitié d'entre eux au moins une fois par semaine.

Des 145 médecins qui ont répondu (sur 300),

- 7 traitent tous les jours de cas de violence dans le mariage
- 58 chaque semaine ou chaque mois
- 78 quelques fois par an.

Le centre d'accueil a hébergé de février à décembre 1979 91 femmes et 95 enfants, en 1980 134 femmes et 138 enfants et en 1981 165 femmes et 160 enfants.

312 Berne

Conformément à un postulat du Conseil de ville (législatif), le Conseil communal (exécutif) a présenté en 1978 un rapport sur la situation à Berne en ce qui concerne la violence

physique entre époux. L'enquête a porté sur 324 médecins (246 réponses) et 69 organes publics et institutions (69 réponses) et fait état de 535 cas par an (allant de "bagatelles" à des coups nécessitant une hospitalisation).

Une enquête sur les besoins en ville de Berne, faite par l'Association pour la protection des femmes maltraitées, a révélé 226 cas, en partie identiques avec ceux qu'a établis le rapport des autorités. Cette enquête souligne le manque de données statistiques et la probabilité d'un nombre élevé de cas de violence. Selon les estimations de la police, les cas inconnus sont trois ou quatre fois plus nombreux que les cas connus.

Au cours de sa première année d'activité (11.2.-31.12.1980), la centre d'accueil a hébergé 82 femmes et 75 enfants (nuitées: respectivement 1'504 et 1'803, en moyenne journalière respectivement 4,6 et 5,5). En 1981 le centre a accueilli 102 femmes et 85 enfants, c'est-à-dire en tout 4'031 logements.

313 Bâle

A la demande du Conseil d'Etat, la Centrale féminine a fait en 1978 une grande enquête dont les résultats, combinés avec les statistiques de la police, indiquent une moyenne mensuelle de 96 cas de mauvais traitement (50 cas annoncés à la police, enquête de mars à décembre 1978; 46 cas découverts par la centrale féminine, enquête de juillet à décembre 1978). Dans 50 pour cent des cas figurant dans la statistique de la police, il s'agissait d'une première plainte, dans 23,7 pour cent d'une deuxième plainte (26,3% sans précision), D'après la centrale, 33,3 pour cent des femmes maltraitées l'étaient fréquemment, 48,9 occasionnellement, 17,3 rarement ou pour la première fois.

314 Saint-Gall

En 1979, deux étudiantes de l'école de service de Suisse orientale ont consacré leur mémoire de diplôme aux violences physiques sur des femmes en ville de Saint-Gall. Un questionnaire fut adressé à 265 médecins, avocats, tribunaux, services d'assistance, cures, services de police, psychologues, services de consultations juridiques, etc. Il y fut répondu par 40 pour cent des destinataires (108 réponses, dont 96 questionnaires complètement remplis et 12 réponses commentées). Le problème des femmes battues s'était déjà posé à 60 d'entre eux. Les réponses firent état de 206 cas, dans lesquels les victimes avaient consulté un médecin (64 fois), un travailleur social (39), un psychologue/thérapeute (29), un service antialcoolique (21), des assistants bénévoles (18) ou un service public d'assistance sociale (12). Pour des raisons diverses, le tribunal de district et la police cantonale refusèrent de donner des renseignements. A Saint-Gall également, il faut admettre que les cas qui demeurent inconnus sont nombreux. Quatre cinquièmes des femmes qui parlèrent de mauvais traitement, étaient battues fréquemment (29%) ou occasionnellement (50%).

315 Lucerne

Compte tenu d'un postulat concernant la prévention de la violence au sein de la famille, une enquête a été faite en 1979 auprès des services sociaux et des travailleurs sociaux. Un quart des 2'000 dossiers examinés faisaient état de violences. Sont compris dans ce nombre les cas de mauvais traitement infligés à des enfants et à des hommes. On constate cependant que les hommes sont trois fois plus nombreux que les femmes à commettre des actes de violence physique ou psychique. Selon les travailleurs sociaux des services sociaux et médico-sociaux, les coups occasionnels sans blessures sont pour ainsi dire à l'ordre du jour et constituent avec 217 cas la forme de violence la plus répandue. Dans un cas sur sept, l'homme s'en prend à sa partenaire pour la contraindre à des rapports sexuels.

Selon un rapport de la centrale féminine de Lucerne consacré aux femmes battues, 156 femmes ont eu recours à ses conseils entre janvier et juillet 1978 pour résoudre des problèmes de vie commune. 25 d'entre elles déclarèrent être ou avoir été battues par leur partenaires.

316 Argovie

Lors d'une enquête du type indiqué ci-dessus, le groupe de travail pour les femmes maltraitées, créé en 1980, a reçu 357 réponses, dont 203 émanant de personnes ou services ayant déjà eu à s'occuper de cas de mauvais traitements, environ 420 pour une seule année. Le groupe de travail estime qu'il faut des logements provisoires pour quelques 140 femmes et leurs enfants par an.

32 Qui frappe? Qui est frappé?

La plupart des enquêtes se bornent à déterminer si des femmes (et combien) sont maltraitées par leur partenaire. Les indications sur les couches sociales concernées sont maigres et imprécises. Seules les enquêtes de Bâle (1), Berne (2) et Saint-Gall (3) permettent quelques conclusions.

Les données réunies à Bâle démentent l'hypothèse selon laquelle les actes de violence seraient avant tout le fait des couches sociales inférieures (ouvriers qualifiés et manoeuvres). Il y a proportionnellement à peu près le même nombre de femmes battues et d'hommes violents dans toutes les couches de la société. Ainsi, environ 24 pour cent des femmes maltraitées vivent dans de bonnes à très bonnes conditions sociales, environ 35 pour cent dans des conditions relativement mauvaises et les autres appartiennent aux couches moyennes. La position sociale est déterminée selon leur propre profession en ce qui concerne les femmes actives, selon la profession du mari pour les autres. 52 pour cent des femmes interrogées exerçaient une activité professionnelle. La répartition sociale était la suivante: ménages ouvriers 42,9 pour cent, employés 30,7 pour cent, couches supérieures 11,8 pour

cent (14,6% des femmes étaient des ménagères qui n'ont donné aucun renseignement sur leur profession ou celle de leur mari).

Parmi les femmes que le centre d'accueil de Berne a hébergées au cours de sa première année d'exploitation, 61 pour cent n'avaient pas de métier, 32 pour cent avaient fait un apprentissage professionnel et 7 pour cent avaient fréquenté une école professionnelle ou moyenne ou l'université. 42 pour cent des femmes exerçaient une activité professionnelle (dont les trois quarts à plein temps); 53 pour cent n'avaient pas d'activité lucrative; 5 pour cent étaient au chômage ou en période de formation. Une bonne moitié des hommes concernés (52%) n'avaient pas de métier, 33% avaient un certificat d'apprentissage et 15% avaient fréquenté une école professionnelle ou l'université (7% des 82 hommes étaient des universitaires, dont un médecin) (4).

L'enquête de Saint-Gall a permis de recenser 56 femmes, dont 36 (64,3%) (5) avaient une activité professionnelle, ce qui est une proportion dépassant la moyenne. Les hommes se répartissaient comme suit: 30,3% d'ouvriers non qualifiés; 44,6% d'ouvriers qualifiés, d'employés et de fonctionnaires subalternes; 12,5% d'employés et de fonctionnaires supérieurs, d'universitaires et d'indépendants. S'agissant de cette légère prépondérance des ouvriers non-qualifiés, les auteurs de l'étude saint-galloise pensent que si les violences physiques, pratiquées dans toutes les couches sociales, certes, sont plus fréquentes dans les couches inférieures, c'est parce que les conditions de vie y sont aussi plus difficiles (logements pas assez grands, familles nombreuses, privations d'origine financière, conditions de travail pénibles, discriminations sociales) (6).

33 Enfants.

Dans la plupart des cas, la violence entre homme et femmes atteint également des enfants. Selon l'étude de Saint-Gall, il en est ainsi dans les trois quarts des cas connus. Parmi les 82 femmes réfugiées au centre d'accueil de Berne, on en a dénombré 47 avec des enfants, d'âge préscolaire dans la majeure partie des cas. Le pourcentage de femmes avec des enfants d'âge préscolaire se situe ainsi au-dessus de la moyenne. Une des raisons qui peuvent expliquer cette surreprésentation réside peut-être dans le fait qu'il est plus facile pour cette catégorie de femmes de s'en aller sans beaucoup de préparatifs. Les enfants plus âgés doivent aller à l'école; le fait de se réfugier dans un centre d'accueil peut entraîner un changement d'école.

Il arrive que des enfants soient eux aussi battus (par le père ou la mère). Ils sont en tout cas témoins des voies de fait entre les parents; ils sentent les réactions de peur de la mère, les réactions imprévisibles du père. Les exemples quotidiens leur font apparaître les voies de fait comme un moyen "normal" de résoudre les conflits. Les conséquences peuvent en être multiples: agressivité, difficultés scolaires, manque de concentration, instabilité, recours à la drogue. On a constaté dans les centres d'accueil que la plupart des enfants souffrent plus ou moins de troubles du comportement et réclament de ce fait une attention particulière.

34 Etat civil et âge des femmes battues

Les femmes battues recensées par ces enquêtes sont mariées dans une proportion de deux tiers à quatre cinquièmes. Les autres vivent en concubinage. Il y a aussi des femmes divorcées victimes de voies de fait de la part de leur ex-mari. La majorité des femmes battues ont entre 20 et 40 ans. Il y a des femmes plus âgées qui sont frappées par leurs fils adultes.

4 Digression sur la problématique de la violence envers les femmes

41 La violence - comment s'exprime-t-elle?

Les statistiques de nos centres d'accueil et les enquêtes susmentionnées ne disent rien des motifs et des formes des mauvais traitements infligés aux femmes. En revanche, des indications sur leurs conséquences sont fournies par les enquêtes de Bâle et de Saint-Gall. A Bâle, sur 280 femmes, 176 furent légèrement blessées (62,9%), 32 grièvement, 3 de manière irréversible; dans 69 cas, les femmes se sentaient atteintes pour le moins sur le plan psychique. Sont considérées comme blessures légères celles qui entraînent une incapacité de travail et comme graves celles qui nécessitent une hospitalisation (7). A Saint-Gall, les 91 cas établis se répartissaient comme suit: 16 sans blessures apparentes, 37 avec des blessures légères, 4 cas graves, 1 cas avec des conséquences durables, 1 cas d'invalidité, 32 cas avec des atteintes psychiques (8).

Les hommes battent les femmes, leur donnent des coups de poing et de pied, les prennent par les cheveux, écrasent des cigarettes sur leur peau, les menacent ou les blessent avec des couteaux, leur lancent des objets, les serrent à la gorge, les menacent avec leur fusil d'assaut, les enferment, les privent de nourriture, les jettent à la porte en pleine nuit, leur refusent l'argent du ménage, les contraignent à des comportements humiliants, les violent, les calomnient auprès de tierces personnes. Telle est la réalité, qui ne semble pas mettre de limites à l'imagination.

42 La violence psychique

Aux formes brutales de la violence physique, vient s'ajouter la violence psychique, beaucoup plus répandue, mais moins manifeste et souvent à peine consciente.

Corinne Haffter a enquêté sur les formes de violence psychique conjugale. On peut admettre que les constatations qu'elle a faites dans ses contacts avec des femmes réfugiées au centre d'accueil de Zurich (9) valent aussi pour de nombreuses unions exemptes de violences physiques:

- Des menaces graves (jusqu'aux menaces de mort) ont été proférées dans tous les cas examinés. Ces menaces effraient les femmes et les rendent plus dociles.
- La crainte de nouveaux mauvais traitements incite beaucoup de femmes à se soumettre complètement aux besoins du mari. Un tel comportement est d'ailleurs favorisé par la socialisation féminine. Les femmes apprennent à s'adapter, à plaire, à aider autrui. Elles n'apprennent qu'insuffisamment à agir conformément à leurs propres besoins et à se défendre.
- Les femmes maltraitées croient souvent qu'elles peuvent prévenir de nouvelles violences en faisant toujours les quatre volontés de leur mari. La résignation n'est toutefois pas une garantie contre la violence. Certains hommes frappent leur femme sans raison, du moins pour elle, qui ne sait pas quelle erreur elle a bien pu commettre. Les exigences de l'homme n'étant pas toujours les mêmes, la femme ne peut les prévoir et les satisfaire dans tous les cas.
- Les difficultés financières sont souvent surmontées aux dépens de la femme. Beaucoup de femmes entreprennent une activité lucrative pour contribuer aux charges du ménage. Cela n'est pas conforme à la tradition, qui veut que ce soit l'homme qui assure l'entretien de la famille. Il y a des hommes qui en éprouvent des difficultés psychologiques. Ils reprochent à leurs femmes de ne pas savoir gérer l'argent, ils leur enlèvent leurs propres revenus et ne leur donnent souvent pas suffisamment d'argent pour le ménage, les condamnant ainsi à venir le mendier.
- Une activité lucrative ne rend pas la femme plus indépendante. L'homme décide pour elle et lui prend son argent.
- L'absence d'activité lucrative isole la femme et la rend dépendante de son mari, qui est ainsi le seul critère de sa propre identité, mais dont elle n'entend en général que des critiques. Trois femmes seulement sur dix connaissaient une tierce personne avec laquelle elles pouvaient aussi parler de la violence de leur mari. Certains époux savent tellement bien se parer de toutes les vertus conjugales que les amis et connaissances ne comprennent pas les plaintes de leur femme.

- Il arrive que des hommes empêchent leur femme de nouer des relations et exercent à cet effet un contrôle tous azimuts sur ses activités en leur absence.
- Les femmes ont appris à se sacrifier pour autrui. Elles le font maintenant pour leur mari, qu'il soit alcoolique, malade ou tout simplement difficile. Elles "comprennent" pourquoi il réagit ainsi, s'en tiennent elles-mêmes pour responsables et s'efforcent de l'aider.
- La jalousie jouait un grand rôle chez tous les maris des 10 femmes interrogées. Les femmes étaient accusées d'infidélité et devaient sans cesse prouver l'inanité de ce reproche, ce qui renforçait les possibilités de surveillance. Des maris qui découchaient estimaient cependant qu'il s'agissaient là de leur bon droit.

43 Pourquoi un homme bat-il sa femme?

D'après les déclarations des femmes concernées, les actes de violence de l'homme peuvent avoir les motifs les plus divers. L'alcool joue fréquemment un rôle important. Mais beaucoup d'alcooliques battent leur femme même lorsqu'ils n'ont pas bu. La jalousie de l'homme, justifiée ou non, est également très fréquente. Le refus de la femme de faire certains travaux ménagers ou de remplir ses "devoirs" conjugaux, est puni par des coups ou le viol. Une femme qui commence à se défendre doit s'attendre à une violence accrue, du moins souvent. Le stress et des conflits professionnels, les difficultés financières, un logement exigüe, tout cela peut conduire à des disputes qui se terminent mal pour la femme.

Mais tout cela n'explique pas entièrement pourquoi il y a des violences dans la famille, car elles ne sont imputées qu'à des raisons extérieures. Il doit y avoir des raisons plus profondes. Des explications possibles ne peuvent être avancées que de manière imprécise. L'éducation prépare filles et garçons que leur destin est de s'adapter et de se comporter passivement. Pendant que les filles s'habituent à réprimer toute agressivité, les garçons sont incités à se défendre, à s'imposer, à faire preuve d'esprit d'initiative.

L'attitude combative que l'homme doit adopter pour s'imposer, professionnellement et socialement, détermine également ses rapports avec l'autre sexe. On lui apprend très tôt que les femmes veulent être conquises. Briser la résistance d'une femme, voilà qui est souvent présentée comme une preuve de virilité. Le comportement ambigu de jeunes filles tiraillées par le désir de plaire aux hommes et la peur de mettre le doigt dans l'engrenage de rapports sexuels, confirme souvent les hommes dans leur fausse équation.

C'est pourquoi la frontière est souvent imprécise entre l'agressivité "normale" de l'homme et la violence, psychique et physique. Il n'est pas surprenant que ces limites soient dépassées par beaucoup d'hommes, d'autant plus facilement que la violence est à l'ordre du jour de la publicité, du cinéma et de la télévision et devient ainsi quelque chose de banal, de normal, même la violence envers les femmes, qu'elle soit brutale ou subtile.

Dans cet ordre d'idées, il faut mentionner aussi la commercialisation du corps de la femme au moyen de la publicité, de la pornographie et de la prostitution.

44 Le viol

La forme extrême de violence sexuelle contre les femmes est le viol, qui n'est cependant punissable que hors mariage (art. 187 CP). La commission d'experts pour la révision du code pénal, se fondant sur les droits inhérents à la personnalité de l'épouse, propose d'étendre le champ d'application de l'article 187 à l'acte sexuel conjugal, le délit ne devant cependant être punissable que sur plainte (10). La statistique pénale n'indique présentement que les condamnations pour viol. En 1978, 54 hommes ont été condamnés pour viol (11). Il est toutefois probable que la majeure partie de ces crimes ne sont pas dénoncés et que le pourcentage des cas qui échappent à la justice est plus élevé que pour toutes les autres infractions. La raison principale en

matière sont caractérisées par une mentalité qui témoigne fréquemment d'une compréhension plus grande pour l'accusé que pour sa victime, qui finit par faire figure de coupable. Outre le fait qu'il n'y a généralement pas de témoins dans les cas de viol et que le doute doit profiter à l'accusé, notre société patriarcale conserve une série de préjugés et de clichés pour justifier l'acte ou en attribuer la responsabilité à la femme. Susan Brownmiller les énumère dans son livre "Gegen unseren Willen" (1978).

Le premier préjugé est que les violeurs sont des hommes déréglés sur le plan sexuel. Or, des études américaines indiquent que 80 pour cent des violeurs doivent être considérés comme parfaitement normaux compte tenu des tests psychologiques.

Le deuxième préjugé est que les femmes sont elles-mêmes responsables des viols en se conduisant de manière provocante ou en allant se promener dans des endroits dangereux. Or, la moitié au moins de tous les viols (hors mariage) sont commis dans des appartements et les victimes ne sont pas toujours de jeunes femmes attrayantes.

Le troisième préjugé est que les femmes honnêtes ne sont jamais violées. Or, les violeurs sont rarement des criminels issus de milieux interlopes, mais généralement des parents ou connaissances de femmes parfaitement honnêtes.

Ces idées "a priori" doivent manifestement servir deux objectifs: D'une part, on tente de présenter le violeur comme un homme malade n'ayant rien de commun avec l'homme normal; son comportement apparaît ainsi comme un dérapage d'une personnalité instable. D'autre part, on explique pourquoi même un homme normal peut une fois perdre la maîtrise de soi: c'est la femme qui l'a provoqué et séduit. Cette manière de voir a d'ailleurs influencé la commission d'experts pour la révision du code pénal (12), dont l'avant-projet (art. 190 al.2) prévoit l'emprisonnement si le comportement de la victime a constitué une provocation directe ou si ses relations per-

La peine normale est la réclusion. La justification probablement la plus fréquente est qu'une femme bien portante ne peut pas être violée. En d'autres termes, la femme veut être violée. Cette idée peut être si forte que bien des violeurs ne sont même pas conscients de ce qu'ils ont fait (13). Brownmiller dit aussi que les violeurs sont souvent armés d'armes à feu ou de couteaux et qu'ils profèrent des menaces de mort. Les femmes qui se défendent sont souvent blessées, voire tuées. Les violeurs sévissent toujours plus fréquemment en bande.

On tente aussi d'excuser les viols et de présenter leurs auteurs comme des victimes en affirmant que les femmes qui portent plainte ne veulent que se venger d'un homme et prétendent à cet effet qu'elles ont été violées. Selon une enquête américaine citée par Brownmiller, seule une plainte sur dix a été rejetée par les tribunaux. Cela ne signifie d'ailleurs pas que les plaintes déclarées non fondées le soient réellement, car les instructions menées par des fonctionnaires féminins n'ont révélé que 2 pour cent de plaintes injustifiées.

Ces mythes et idéologies expliquent pourquoi les tribunaux ne sont pas saisis plus souvent de cas de viol. Le milieu social et les autorités judiciaires en sont imprégnés, mais les femmes elles-mêmes y ont succombé dans une certaine mesure.

5 La situation concrète de la femme

La violence structurelle contre les femmes en tant que groupe est un aspect du problème. L'autre aspect est la détresse individuelle de la femme maltraitée. S'agissant de la violence dans le mariage, on se demande souvent pourquoi la femme accepte d'être maltraitée. Contrairement aux nombreux enfants maltraités, elle aurait finalement la possibilité de quitter son mari.

Les données disponibles montrent que rares sont les femmes qui abandonnent leur mari. Elles supportent les humiliations, se taisent et tentent même de couvrir leur mari.

Pourquoi? Pour pouvoir répondre à cette question, il faut distinguer deux "types" de femmes: D'un côté, il y a les femmes issues de familles où la violence était à l'ordre du jour; elles l'acceptent jusqu'à un certain degré, n'appelant à l'aide que lorsque les mauvais traitements dépassent une certaine limite. De l'autre, il y a les femmes surprises par la première gifle. Elles pensent qu'elle est le résultat d'un moment d'oubli, d'un manque de maîtrise passager. L'infériorité physique suffit à elle seule à susciter un sentiment d'impuissance, contre lequel une défense rationnelle n'est souvent plus possible.

Leur rôle traditionnel oblige les femmes à apaiser les esprits, à céder et à faire des compromis. Elles ont à tel point fait de cette nécessité une vertu que lorsqu'elles sont battues, elles croient en être elles-mêmes responsables. Les coups ne vont en général pas sans d'autres humiliations, sans reproches quant à leur comportement comme ménagère, mère et épouse. Ayant honte d'avouer leur faute à des étrangers, elles se retiennent fréquemment de chercher aide et conseil auprès de tierces personnes.

Car appeler au secours signifierait dans bien des cas admettre que le mariage - pour beaucoup de femmes la seule "vraie" vocation - a échoué, qu'il faut chercher une autre solution et concevoir la vie différemment. Une femme préfère une vie conjugale malheureuse, qui a quand même les apparences de la normalité pour une vie de femme, à une autre existence avec toutes ses inconnues. Il faut beaucoup de courage et d'optimisme pour prendre la décision de vivre seule avec ses enfants, d'assumer l'entière responsabilité d'un ménage et de faire face à toutes les difficultés que continuent à rencontrer les femmes seules (isolement, méfiance, etc.) (14).

Le bagage scolaire de beaucoup de femmes étant comme par le passé insuffisant, elles ont beaucoup de mal à trouver un emploi. Les problèmes qui se posent aux femmes qui veulent reprendre une activité professionnelle après de longues années consacrées au ménage et aux enfants, sont encore plus ardues pour celles qui doivent, d'autant plus qu'elles doivent souvent encore s'occuper d'enfants en âge préscolaire ou scolaire et faire coïncider l'horaire et le lieu de travail avec les besoins des enfants.

Selon les expériences faites dans les centres d'accueil, il est également très difficile de trouver un logement.

Nous avons montré qu'il n'est pas facile pour une femme de s'en aller. Que ce soit en raison d'appréhensions fondées, du comportement loyal qui leur a été inculqué ou par peur, les femmes ont beaucoup de peine à abandonner le "modèle féminin", même si elles sont battues. Les chiffres fournis par les centres d'accueil montrent que la majorité des femmes n'osent pas faire le saut dans l'inconnu. Au centre bernois, 52 femmes sur 92 (1980) ont finalement réintégré le domicile conjugal, dans certains cas sur la foi d'une - nouvelle - promesse d'amendement. Ce pourcentage élevé est peut-être dû au fait que la plupart de ces femmes n'avaient séjourné que quelques jours au centre d'accueil et n'avaient donc pas eu le temps de se faire à l'idée d'une décision définitive.

En fait, les problèmes surgissent beaucoup plus tôt pour une femme maltraitée. Si son mari la bat, elle ne peut pas forcément le quitter sur le champ: ses obligations maternelles l'en empêchent, elle n'a souvent pas de moyens financiers propres, elle se gêne de demander l'aide des services d'assistance ou d'accepter de l'argent, que ce soit de la part d'amis, de ses parents ou de tierces personnes. Les femmes maltraitées ne voient pas toujours où elles aimeraient se réfugier: Les parents manquent souvent de compréhension pour la "défaillance" de leurs filles mariées. Chez le médecin ou au poste de police, elles risquent de voir leur problème minimisé. Dans de nombreux cas (les procès-verbaux en témoignent), les agents des commissariats de police et les fonctionnaires d'autres services font passer la dignité personnelle et les droits des femmes maltraitées après leurs devoirs conjugaux et maternels. Une faible minorité de femmes ont une connaissance précise de leurs droits et savent qu'elles peuvent avoir une demeure séparée aussi longtemps que leur santé est gravement menacée par la vie en commun (art. 170 al. 1 CC); beaucoup craignent que si elles s'en vont, elles ne s'exposent en cas de procès en divorce au reproche d'abandon malicieux et ne perdent alors la puissance paternelle.

Une femme maltraitée a la possibilité d'agir sur le plan pénal en dénonçant l'auteur des brutalités, mais tant les voies de fait (art. 126 CP) que les lésions corporelles simples (art. 123 al. 1 CP) ne sont punissables que sur plainte. Comme nous l'avons dit, le viol conjugal ne relève pas du droit pénal. Seules les lésions corporelles graves (art. 122 CP), les blessures infligées par un instrument dangereux ou les suites graves (art. 123 al. 1 phrase 2; art. 123 al. 2 et 3 CP) sont poursuivies d'office. Mais en raison de son état de dépendance affective et économique, il est très pénible pour une femme de dénoncer son propre mari, qui est en général aussi le père des enfants. Il arrive souvent qu'une plaignante retire sa plainte à la demande insistante du mari, ne serait-ce qu'en raison de l'attitude incompréhensive de la police, des autorités, voire des services d'assistance.

6. Mesures

Il n'est pas facile de saisir et, partant, d'éliminer les raisons pour lesquelles des femmes (épouses, amies, mères) peuvent être battues par des hommes (maris, ex-maris, amis, fils) sans que ceux-ci soient forcément l'objet de sanctions. Les explications données ci-dessus ne sont que de premières et incomplètes approches.

Il y a néanmoins des possibilités d'aider les femmes maltraitées. Il faut s'efforcer d'attirer l'attention des jeunes femmes et hommes sur le problème et les solutions possibles, mais surtout de le prévenir par une éducation libérale des enfants. Le but n'est pas de réprimer les conflits, mais de former des êtres capables de les résoudre sans recourir à la violence.

Il faut néanmoins essayer de développer des mesures pouvant améliorer la situation à plus ou moins brève échéance. De telles mesures peuvent être, très sommairement, de nature

- sociale
- juridique
- préventive.

61 Mesures sociales

611 Protection policière

Selon les déclarations de femmes maltraitées, il est très difficile dans une situation critique d'obtenir l'intervention de la police. Les raisons en ont été exposées ci-dessus. Genève a introduit récemment une "carte de protection" délivrée aux femmes qui ont déjà dû une fois appeler la police pour des motifs graves et dont les éventuels appels ultérieurs doivent pour cette raison être pris au sérieux. Cette innovation, que nous approuvons, certes, manifeste toutefois une attitude ambiguë de la police: Quand considère-t-elle une situation comme suffisamment grave pour justifier son intervention? Dans quelles conditions la carte est-elle délivrée?

La police ne devrait-elle pas en principe répondre à toute demande de secours? L'autorité compétente ne doit-elle pas secourir en toutes circonstances toute personne en détresse? Quand une femme s'adresse à la police, au juge, aux services d'assistance, elle en a en général déjà tellement vu que ce n'est probablement pas à la légère qu'elle requiert leur intervention. Aussi est-elle en droit d'attendre qu'on la prenne au sérieux.

La police se comporterait probablement de manière plus efficiente si ses membres étaient rendus attentifs aux mécanismes particuliers du pouvoir entre les sexes. On devrait leur expliquer que la violence contre les femmes et les enfants au sein de la famille n'est pas une affaire d'ordre privé et que les victimes ont besoin d'une protection spéciale parce qu'elles sont d'une manière ou d'une autre dans un état de dépendance par rapport à l'auteur des violences. En outre, la police devrait compter beaucoup plus de femmes. Chaque commissariat devrait avoir au moins une femme, à la quelle les femmes en détresse (battues, violées) pourraient s'adresser. Sans vouloir dénigrer les policiers en général, il faut quand même constater que certains d'entre eux ne pèchent pas par excès d'amabilité envers les femmes; il leur arrive au contraire de faire étalage devant elles de leurs pouvoirs de fonctionnaire et d'homme.

612 Centres d'accueil

Beaucoup de femmes en détresse n'osent pas s'adresser à des connaissances ou des parents. Elles n'ont en général pas l'argent et l'aplomb nécessaires pour aller à l'hôtel. C'est pourquoi il est important pour les femmes de savoir qu'il existe un endroit où elles peuvent se réfugier en tout temps, sans conditions et avec leurs enfants. Il importe aussi qu'elles puissent y décider elles-mêmes de leur avenir. Personne ne doit en décider à leur place, car il s'agit de ne pas créer de nouvelles dépendances.

De tels endroits peuvent être des centres d'accueil pour femmes, dont l'idée de base est d'aider les femmes à s'aider et à décider elles-mêmes. On tente de faire avec elles le point de la situation et de leur faire prendre du repos et du champ. Les femmes en détresse ne doivent pas en premier lieu être administrées et intégrées, mais elles doivent pouvoir parler de leur vie, avoir des échanges avec des compagnes d'infortune, trouver leur voie, décider librement. Beaucoup de femmes redoutent d'être écrasées par l'appareil administratif (assistance, police, autorité tutélaire) et d'y perdre leur autonomie. Les centres d'accueil tiennent compte de leur besoin d'indépendance: Toute femme doit y être reçue si elle en ressent le besoin, elle doit pouvoir décider librement de ce qu'elle va faire, si elle veut requérir l'aide des autorités, reprendre la vie conjugale ou vivre seule.

Le caractère volontairement privé des centres d'accueil ne les empêche pas de collaborer très étroitement avec les services d'assistance. Mais il ne laisse pas de leur causer des soucis financiers. L'existence de la plupart des centres d'accueil en Suisse dépend du résultat de collectes; ils ne bénéficient pas tous de garanties cantonales ou communales pour la couverture de leurs déficits. Nous recommandons aux collectivités publiques d'assurer au moins l'infrastructure en mettant à leur disposition des locaux, des maisons, des appartements. Il est pour ainsi dire impossible aujourd'hui de trouver des locaux appropriés à des prix abordables. De plus, les collaboratrices devraient être mieux payées. Elles travaillent dans des conditions psychiques et physiques très dures, le travail empiétant sans cesse sur leur vie privée.

613 Travail de groupe avec des hommes

La violence entre homme et femme est certainement aussi un problème pour les hommes, même s'ils n'en sont pas conscients. C'est pourquoi les hommes qui commettent des violences devraient aussi être aidés. On pourrait, par exemple, les réunir,

parler des tensions qui provoquent la violence. Une tentative dans ce sens a cependant échoué. En effet, un service de secours par téléphone pour les personnes en proie à des accès de violence, créé à Berne par une organisation d'aide aux mères et aux pupilles, a dû être abandonné presque aussitôt, faute d'usagers.

62 Mesures juridiques

Le code civil protège l'épouse contre les mauvais traitements. Elle a aujourd'hui déjà la possibilité d'avoir une demeure séparée si sa santé, sa réputation ou la prospérité de ses affaires sont gravement menacées par la vie en commun (art. 170 al. 1 CC). De plus, les sévices graves sont une cause de divorce (art. 138 al. 1 CC).

Sur le plan pénal, la protection est beaucoup moins développée. Elle sera améliorée, certes, si le viol conjugal devient un délit, comme le propose l'avant-projet de la commission d'experts. Mais celle-ci propose de ne le poursuivre que sur plainte et prévoit de surcroît des circonstances atténuantes (attitude provocante ou relations personnelles). L'introduction de ces circonstances atténuantes, dont l'appréciation reviendrait à déterminer quand un délinquant ne pouvait pas s'attendre à un refus de la femme, pourrait bien signifier en fait que les procès se retourneraient comme aujourd'hui contre les victimes.

Privilégier le coupable qui ne devait pas s'attendre à un refus et ne poursuivre son acte que sur plainte, n'est-ce pas affadir la saine proposition des experts de punir le viol conjugal? Le code pénal défend mal l'intégrité corporelle contre les mauvais traitements. Les lésions corporelles simples et les voies de fait, délits qui accompagnent la plupart des cas de violence contre les épouses, ne sont poursuivies que sur plainte (art. 123 ch. 1 al. 1 et art. 126 CP). L'exercice du droit de plainte ne se heurte à des difficultés que dans les cas où le coupable et la victime sont des personnes in-

dépendantes l'une de l'autre. Il est en revanche difficile à une personne aussi proche du coupable et aussi dépendante de lui sur le plan économique que peut l'être l'épouse par rapport à son mari, de porter plainte pour une lésion corporelle ou une voie de fait. De plus, le coupable est souvent aussi le père des enfants de la victime.

La protection des épouses, amies, etc., serait mieux assurée si les lésions corporelles et les voies de fait contre des membres de la communauté domestique étaient considérées comme des faits délictueux qualifiés. Le caractère particulièrement répréhensible de la violence contre des membres de la famille serait alors reconnu de manière "institutionnelle", sans compter que la peine plus sévère peut aussi être dissuasive.

La commission d'experts pour la révision du code pénal ne va pas aussi loin. En effet, l'auteur de lésions corporelles simples qualifiées ne doit être poursuivi d'office que s'il s'en est pris à une personne confiée à ses soins ou aux besoins de laquelle il doit pourvoir (art. 123 avant-projet CP; proposition analogue pour les voies de fait). Il faudrait préciser, pour le moins dans les matériaux, que ce groupe de personnes comprend aussi le conjoint de la personne coupable ou toute personne qui cohabite avec elle.

63 Mesures préventives

L'aide ponctuelle aux femmes maltraitées ne suffit pas, pas plus que les moyens juridiques de se défendre. Il faut encore créer des conditions générales empêchant les violences contre les femmes (en tant que groupe). Il s'agit d'améliorer la condition féminine dans tous les domaines: égalité des droits et égalité des chances dans l'éducation, la famille, l'école et le travail.

Il faut qu'il devienne normal que les filles reçoivent une bonne formation et obtiennent ensuite un bon emploi. Elles seraient alors, une fois mariées, en mesure de subvenir elles-mêmes à leurs besoins et aussi à ceux de leurs enfants. Ce n'est que de cette façon qu'une femme ne serait pas obligée pour des raisons purement économiques de demeurer auprès d'un homme qui la maltraite.

Il faut expliquer de bonne heure aux filles et garçons que toutes les possibilités sont offertes aux deux sexes et qu'on n'attend un comportement déterminé ni des garçons ni des filles. Il ne faut cependant pas leur dissimuler que les femmes doivent aujourd'hui encore subir des discriminations, mais que les hommes sont eux aussi contraints à tenir des rôles qui ne correspondent pas toujours à leurs aspirations individuelles. Les parents doivent être rendus attentifs au fait qu'ils traitent les nourrissons de manière différente selon le sexe. En effet, on ne remarque pas, en général, que les garçons sont allaités plus longtemps, consolés avec plus d'empressement et langés et soignés plus attentivement (16).

Ces mécanismes devraient être évoqués à l'école. Il faudrait aussi que la formation et le perfectionnement des enseignants accordent une attention particulière à la socialisation différenciée selon les sexes, qui se manifeste plus inconsciemment que consciemment dans le traitement des enfants et dans la transmission des connaissances.

Il faudrait examiner si, contrairement au principe d'un enseignement identique pour tous, il n'y aurait pas lieu de donner aux filles des cours d'autodéfense, qui compenseraient leur infériorité physique et leur permettraient dans une certaine mesure de se défendre et de prendre confiance en leur propre force.

L'instruction obligatoire donne à l'Etat les moyens d'exercer une influence déterminante sur l'image de l'homme et de la femme et sur l'échelle des valeurs dans le comportement ré-

ciproque des sexes. Les programmes scolaires devraient prévoir que les élèves seront rendus attentifs aux mécanismes des pouvoirs dans notre société, notamment les phénomènes de violence entre les sexes, car on ne peut presque pas se soustraire à cette problématique, qu'on soit homme ou femme. Cet enseignement pourrait être dispensé dans le cadre de l'éducation sexuelle, qui devrait d'ailleurs être poursuivie dans l'enseignement professionnel, c'est-à-dire quand les jeunes arrivent à l'âge où la sexualité commence à poser des problèmes concrets.

Dans ce contexte, il faut aussi considérer l'importance de la formation militaire pour la socialisation des jeunes gens, qui devraient être amenés à se rendre compte, non seulement par le comportement exemplaire de leurs supérieurs, mais de manière explicite et dans des discussions communes, que leur obligation d'assurer la protection militaire de la population civile ne leur donne pas le droit de faire sentir à ces personnes (enfants, femmes, vieillards, etc.) qu'ils leur sont supérieurs sur le plan physique.

Sans attendre la suite qui sera donnée à ces propositions, dont le but est d'arriver à ce que l'éducation fassent des hommes et des femmes des être capables de vivre en partenaires, il faudrait dès maintenant améliorer la situation des femmes sur le plan de la réinsertion professionnelle. Les femmes que leur rôle de mère a tenues pendant de longues années à l'écart de la vie professionnelle, devraient avoir la possibilité, dans leur troisième phase d'existence, de s'intégrer au monde extra-familial et d'acquérir une certaine indépendance. Les pouvoirs publics devraient soutenir ou organiser des cours destinés à préparer les femmes à se réinsérer dans la vie professionnelle ou publique. Il est concevable que les moyens nécessaires à cet effet soient fournis par l'assurance-chômage.

Considérées dans leur ensemble, nos suggestions sont de nature à contribuer à ce que la violence envers les femmes diminue petit à petit. La plupart de nos propositions ne pourront cependant déployer des effets qu'à moyenne ou longue échéance. Rien là qui puisse surprendre, tant il est vrai que la violence a ses racines dans les fondements de notre société et ne peut de ce fait être supprimée par une thérapie superficielle. On ne pourra y remédier qu'en améliorant la situation des femmes dans tous les domaines, c'est-à-dire en les libérant, elles mais aussi les hommes, des contraintes traditionnelles. Cet objectif à longue échéance ne doit cependant pas détourner l'attention des mesures qui peuvent être prises sans délai. Nous les résumons dans le tableau ci-après:

Mesures	A prendre par
Préparer les parents à donner une éducation identique aux garçons et aux filles	Services de consultation pour parents
Sensibiliser les enseignants (formation et perfectionnement)	Cantons
Cours d'éducation sexuelle dans l'instruction primaire	Cantons
Cours d'éducation sexuelle dans l'enseignement professionnel	Confédération, Croix-Rouge Suisse, etc.
Encourager les filles à acquérir une bonne formation	Services d'orientation professionnelle, parents, maîtres d'apprentissage
Informers les militaires (ER et autres cours)	Confédération
Reviser le code pénal	Confédération
Sensibiliser les policiers et les juges	Cantons
Recruter des agentes de police	Cantons
Instruire les services d'assistance	Cantons, communes
Soutenir les cours de réinsertion professionnelle	Cantons, communes

Soutenir les centres d'accueil

Cantons, communes

Faire une enquête nationale approfondie sur le problème de la violence contre les femmes

Confédération, Fonds national de la recherche scientifique

Ce serait mal comprendre ces propositions que de croire qu'il suffirait de les réaliser pour supprimer la violence. Des mesures sont nécessaires, mais elles ne sont pas tout et pas le plus urgent. Il faut avant tout que nous tous, chaque femme et chaque homme, nous nous interroguions sur notre comportement quotidien envers l'autre sexe. Et que nous ayons le courage d'aller vers l'autre et de nous immiscer dans ses affaires lorsque nous entendons des cris dans l'appartement voisin ou qu'une employée ou collègue vient au travail avec des traces de coups.

7 Adresses

Frauenhaus Basel
Postfach 118
4000 Bâle
Tél.: 061/54'18'80

Frauenhaus Bern
Postfach 3096
3000 Berne 4
Tél.: 031/42'55'33

Frauengruppe Frauenfeld (für Notfälle Zimmer zur Verfügung)
Bachstrasse 46
8500 Frauenfeld
Tél.: 054/33'16'9 (lundi soir)

Solidarité Femmes en détresse
C.P. 87
1211 Genève 2
Tél.: 022/33'55'77

Associâtion la Demeure
Foyer Malley Prairies 34
1007 Lausanne
Tél.: 021/25'45'76/77

Frauenhaus St. Gallen
Postfach 95
9004 St.Gall
Tél.: 071/23'13'56

Frauenhaus Zürich
Postfach 365
8042 Zurich
Tél.: 01/363'22'67

8 Littérature

Karin ALBRECHT-DESIRAT/Klaus PAXHAEZINA ed.: Sexualität und Gewalt, Päd. Extra Buchverlag, Bensheim, 1979.

Annemarie ALLEMANN-TSCHOPP: Geschlechtsrollen - Versuch einer interdisziplinären Synthese. Verlag Hans Huber, Berne, Stuttgart, Vienne, 1979.

Berliner Frauenhaus für misshandelte Frauen: Frauen gegen Männergewalt, Erster Erfahrungsbericht. Frauenselbstverlag Berlin-West, 1978.

Susan BROWNMILLER: Gegen unseren Willen - Vergewaltigung und Männerherrschaft. S. Fischer-Verlag, Francfort a.M., 1978.

Commission fédérale pour les questions féminines. La Situation de la femme en Suisse. Deuxième partie: Biographies et rôle, Berne, 1982.

Vreny EISENBARTH/Lisbeth BOSSART: Körperliche Misshandlung von Frauen Untersuchung der Stadt St. Gallen. Travail de diplôme, ostschweizerische Schule für Sozialarbeit, St.Gall, 1979.

Frauenhaus Köln: Nachrichten aus dem Ghetto Liebe. Gewalt gegen Frauen - Ursachen, Auswirkungen, Bewältigungsstrategien. Verlag Jugend & Politik, Francfort a.M., 1980.

Frauenzentrale Basel: Gewalt gegen Frauen, Untersuchung. Ed. Frauenzentrale Basel, 1979.

J.J. GAYFORD: Battered Wives. In: Medecine, Science and the Law, Vol. 75, No. 4, 1975.

Marie-Françoise HANS/Gilles LAPOUGE: Die Frauen - Pornographie und Erotik. Luchterhand, Darmstadt, 1979.

Sarah HAFFNER: Gewalt in der Ehe - und was Frauen dagegen tun. Verlag Klaus Wagenbach, Berlin, 1976.

Corinne HAFFTER: Frauenhaus Zürich. Die Bedeutung des Frauenhauses aus der Perspektive von zehn betroffenen Frauen. Travail de licence, Sozialpsych. Abteilung des Psychologischen Instituts, Zurich, 1980.

Karen HORNEY: Die Psychologie der Frau. Kindler Verlag, Munich, 1977.

Hildegard HUNGERBÜHLER: Gewalt gegen Frauen - II. Jahr Berner Frauenhaus. Travail de diplôme, Schule für Sozialarbeit Soleure, 1982.

Marielouise JANSSEN-JURREIT: Sexismus - Ueber die Abtreibung der Frauenfrage. Carl Hanser Verlag, Munich, Vienne, Ex Libris, 1976.

Susanne LAU/Sieghild BOSS/Ursula STENDER: Aggressionsopfer Frau: Körperliche und seelische Misshandlung in der Ehe. Empirische Untersuchungen, Erklärungen, vorbeugende und eingreifende Hilfen. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek b. Hamburg, 1979.

Hans-Peter NOLTING: Lernfall Aggression. Wie sie entsteht - wie sie zu vermindern ist. Theorie und Empirie aggressiven Verhaltens und seiner Alternativen. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek. Hamburg, 1978.

Erwin PIZZEY: Schrei leise - Misshandlungen in der Familie. Fischer Taschenbuch Verlag, Francfort a.M., 1978.

Marianne PLETSCHER: WEggehen ist nicht so einfach - Gewalt gegen Frauen in der Schweiz. Gespräche und Informationen. Limmat Verlag Genossenschaft, Zurich, 1977.

Ursula SCHEU: Wir werden nicht als Mädchen geboren - wir werden dazu gemacht. Fischer Taschenbuch Verlag, Francfort a.M., 1977.

Verein zum Schutz misshandelter Frauen, Bern: 1 Jahr Berner Frauenhaus - Evaluationsbericht. Bulletin No. 6, 1981. (Sondernummer).

Gewalt gegen Frauen und was Frauen dagegen tun. Ed. Verge-waltigte Frauen-Notruf und Beratung - Frauen gegen Ver-gewaltigung e.V. Berlin, 1979.

Erläuternder Bericht zu den Vorentwürfen der Expertenkommission für die Revision des Strafgesetzbuches, Berne 1981.

Unveröffentlichte Angaben aus Umfragen der

- Arbeitsgruppe misshandelte Frauen für den Kanton Aargau, 1980
- Frauenzentrale Luzern
Sozialdienste und Sozialarbeiter Luzern

9 Notes

Ont été cités des ouvrages mentionnés dans la liste bibliographique. Schéma: auteur (ou extrait du titre), année de parution, page.

- 1) Frauenzentrale Basel, 1979.
- 2) Verein zum Schutz misshandelter Frauen Bern, 1981.
- 3) Eisenbarth & Bossart, 1980.
- 4) Verein zum Schutz misshandelter Frauen Bern, 1981, 25ss.
Cf. à ce sujet le tableau concernant la formation professionnelle des Suisses de plus de 20 ans (1970):

Formation	Total		Hommes		Femmes	
	nombre	%	nombre	%	nombre	%
Formation supérieure	333929	9,3	205446	12,3	128483	6,7
Formation professionnelle	1451059	40,3	877579	52,5	573480	29,7
Formation professionnelle partielle	514685	14,3	213906	12,8	300779	15,6
Sans formation professionnelle	1300976	36,1	375484	22,4	925492	48,0

Extrait de Dellsperger-Cafilisch, Peter: Die schulische und berufliche Qualifikationsstruktur in der Schweiz 1970 - eine Sonderauswertung der Volkszählung 1970. Dissertation, Juris Druck + Verlag, Zurich 1979, 48.

- 5) Eisenbarth & Bossart, 1980 28ss.
- 6) Lau u.a., 1979, cit. Eisenbarth & Bossart, 1980, 30.
- 7) Frauenzentrale Basel, 1979, 26.
- 8) Eisenbarth & Bossart, 1980, 45.
- 9) Haffter, 1980.
- 10) Modification du code pénal et du code pénal militaire, dispositions concernant les infractions contre la vie et l'intégrité corporelle, contre les moeurs et contre la famille: art. 190 de l'avant-projet. Rapport explicatif sur les avant-projets de la commission d'experts pour la révision du code pénal, Berne 1981, 40.
- 11) Les condamnations pénales en Suisse 1978, 1980.
- 12) Rapport explicatif, 1981, 41.
- 13) Schorsch, 1971, cit. Janssen-Jurreit, 1976, 528.
- 14) Commission fédérale pour les questions féminines, 1982.
- 15) Cf. note 10) ainsi que la prise de position de la Commission fédérale pour les questions féminines sur les avant-projets de la commission d'experts pour la révision du code pénal.
- 16) Scheu, 1977, 52ss.